



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

6. JAHRGANG
APRIL-JUNI 1977



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Eugenstraße 3 · 7000 Stuttgart 1
Schriftleitung: Dr. Adelheid Beck / Dr. Helga Schach-Dörge · Schillerplatz 1 · 7000 Stuttgart 1
Druck: Druckhaus Robert Kohlhammer · Kohlhammerstraße 1–15 · 7022 Leinfelden-Echterdingen 1
Postverlagsort: 7000 Stuttgart. Erscheinungsweise: vierteljährlich. Beim Nachdruck sind
Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegstücken an die Schriftleitung erforderlich.

Inhalt

Dr. August Gebeßler neuer Präsident des Landesdenkmalamtes	49
Problembereich Historismus	50
Anneliese Seeliger-Zeiss	
Heidelberg, Stadt der Romantik und Stadtdenkmal des Historismus	51
Karl Krauß	
Konstruktionsprinzipien gotischer Gewölbe	60
Landesjubiläum und stauerzeitliche Baudenkmale	63
Hans-Jürgen Schulz	
Tourismus und Denkmalpflege	66
Hartmut Schäfer	
Die abgegangene Siedlung Dunkenrod, Gemeinde Niederstetten-Adolzhausen, Main-Tauber-Kreis	70
Konjunkturförderungsprogramm hilft der Denkmalpflege (4)	76
Georg Friedrich Kempfer	
Das Stuttgarter Bohnenviertel	86
Wolfgang Stopfel	
Ein frühes Lackkabinett im Schloß Rastatt wiedergewonnen	93
Mitteilungen	94

Titelbild: „Indianische“ Opferszene, Deckengemälde des Lackkabinettes im Südflügel des Schlosses Rastatt
Zum Beitrag Wolfgang Stopfel: Ein frühes Lackkabinett im Schloß Rastatt wiedergewonnen

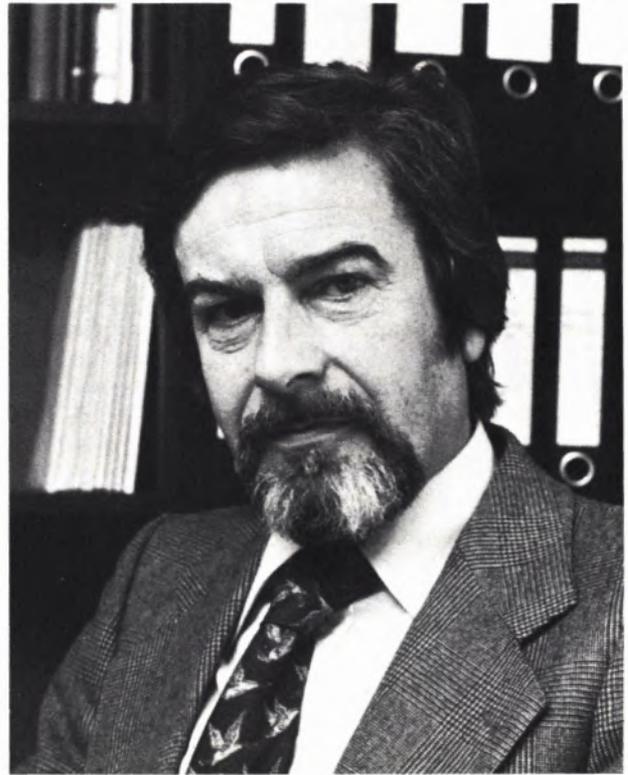
Dr. August Gebeßler neuer Präsident des Landesdenkmalamtes

Als der für Denkmalpflege zuständige Minister dieses Landes begrüße ich herzlich Dr. August Gebeßler als Präsident des Landesdenkmalamts. Ich freue mich, daß ich Dr. Gebeßler, der bisher stellvertretender Amtsvorstand beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege war, als Nachfolger für Dr. Georg Sigmund Graf Adelman gewinnen konnte. Der neue Präsident des Landesdenkmalamts ist – weit über die Grenzen seiner bisherigen amtlichen Tätigkeit – als Fachmann bekannt geworden, der ein breites Interesse hat sowie selbständig Ideen entwickelt und zielstrebig verfolgt. Ihm geht der Ruf eines vorzüglichen Kunsthistorikers voraus, dessen fundierte Kenntnisse und Überlegungen im Bereich der Denkmalpflege immer wieder breite Anerkennung finden.

Präsident Dr. Gebeßler hat sein Amt am 1. Mai 1977 angetreten. Der Denkmalpflege und damit dem Landesdenkmalamt kommt im Rahmen der erhaltenden Erneuerung von Ortskernen, wie sie gerade von der Regierung unseres Landes in den nächsten Jahren verstärkt betrieben wird, ganz besondere Bedeutung zu. Die Erhaltung einer humanen Umwelt ist in diesem Sinne eine der wichtigen künftigen Aufgaben der Denkmalpflege. Ich wünsche Herrn Dr. Gebeßler in Baden-Württemberg, dem – neben Bayern – kulturdenkmalreichsten Land der Bundesrepublik, eine erfolgreiche Tätigkeit.



Kultusminister Professor Dr. Wilhelm Hahn



Dr. August Gebeßler ist 1929 in Ortenburg (Niederbayern) geboren. Nach dem Besuch der Volksschule durchlief er eine Lehre als Flugmotorenschlosser (bei Fa. Messerschmitt). Nach Ablegung der Facharbeiterprüfung (1945) besuchte er die Oberrealschule (1946–1949). Das anschließende achtjährige Studium der Kunstgeschichte an der Universität München schloß er mit der Promotion zum Dr. phil. über ein kunstgeschichtliches Thema mit „sehr gut“ ab. Seit 1. Februar 1958 ist Dr. Gebeßler beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München tätig; zunächst im Werkvertrag, später als wissenschaftlicher Angestellter, zuletzt (seit 1971) als Landeskonservator. Seit 1969 ist er stellvertretender Amtsvorstand dieser Behörde. Seit dem Sommersemester 1974 versieht Dr. Gebeßler einen Lehrauftrag „Denkmalpflege“ im Fachbereich Kunstgeschichte der Universität München. Er gehört als außerordentliches Mitglied dem Bund Deutscher Architekten an und ist Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau sowie zweiter Vorsitzender der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Ferner arbeitet er in der Schriftleitung der Fachzeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalpflege“ mit. Er ist auch durch zahlreiche eigene Veröffentlichungen hervorgetreten. Dr. Gebeßler neigt dazu, aus einer strengen Beschränkung auf seine Disziplin immer wieder auszubrechen – eine Haltung, die sich bei der starken Verflechtung der Denkmalpflege mit zahlreichen anderen Interessen und Verwaltungsbereichen positiv ausgewirkt hat. Diese Haltung führt auch dazu, daß er sich sehr für das Geschehen im neuen Bauen interessiert, woraus er aber auch Nutzen für seine eigenen Aufgaben zieht.

Problembereich Historismus

Die Baukunst des Historismus, lange Zeit als bloßer „Eklektizismus“ mißachtet, ist einer der großen Problembereiche von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Die Häuser, meist respektable Villen und Wohnhäuser, erfreuen sich wegen des besonderen großzügigen Zuschnitts ihrer Wohnungen immer größerer Beliebtheit. Aber sie sind oftmals sanitär vernachlässigt, oftmals überbelegte Gastarbeiterquartiere.

Die Zeit des Historismus ist die letzte Epoche der Geschichte des Bauens, in der der Naturstein und das Ornament das Erscheinungsbild der Architektur bestimmen. Dies macht die Erhaltung kostspielig. Die vorzüglichen Häuser werden „gerupft“. Daß dieses „Rupfen“ sich nicht länger fortsetzt, darauf muß die Denkmalpflege – auch finanziell – hinwirken.

Die anspruchsvollen Villen des Historismus haben – so sieht es der Denkmalpfleger – einen ganz anderen Nachteil, der einst ihr Vorteil war: Sie stehen vielfach in parkartigen Gartenanlagen, die wegen ihrer Größe unter Wahrung des Baurechts ein anderes, größeres Bauvolumen zulassen. Dieses größere Bauvolumen ist natürlich unter der Voraussetzung des Abbruchs der alten Villa auf dem Grundstück zu verwirklichen. Der herrschaftliche Garten ist dann gewinnträchtiges Baugelände. Hier spricht man leicht vom Denkmalschutz in Zusammenhang mit „Entwicklungsverhinderung“.

Die nachfolgende Betrachtung der Heidelberger Kunsthistorikerin Anneliese Seeliger-Zeiss geht auf einen Vortrag zurück, den die Verfasserin in der Reihe „Heidelberg und das 19. Jahrhundert“ gehalten hat. Diese Vortragsreihe wurde von den Heidelberger Vereinen „Badische Heimat“, „Heidelberger Kunstverein“, „Bürger für Heidelberg“ gemeinsam mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität 1976 veranstaltet.

Am 21. Januar 1977 wandten sich die genannten Institutionen mit folgendem offenen Brief an Oberbürgermeister Reinhold Zundel:

«Seit Anfang 1976 sind die unterzeichneten Vereine und das Kunsthistorische Institut der Universität Heidelberg als Veranstalter einer gemeinsam getragenen Vortragsreihe mit dem Titel „Heidelberg und das 19. Jahrhundert“ an die Öffentlichkeit getreten. Ziel dieser Bemühungen war es, die einzigartige Bedeutung Heidelbergs im 19. Jahrhundert als Hauptstadt der deutschen Romantik, Stätte der Forschung und Anziehungs-

punkt des internationalen Publikums herauszustellen und aufzuzeigen, daß der kometenhafte Aufstieg der Stadt nach 1850 dem barocken Heidelberg unverwechselbare Züge eines Zentrums historistischer Architektur aufgeprägt hat. Der hohe Rang der Altstadt als eines barock überformten mittelalterlichen Stadtdenkmals stellt Heidelberg ebenbürtig neben Bamberg, Lübeck und Regensburg. Zugleich aber besitzt die Stadt die vielleicht vielseitigsten und besterhaltenen Architektur-Ensembles des Historismus in Südwestdeutschland, hierin vergleichbar Städten wie Baden-Baden oder Wiesbaden.

Die Konzentration der Regenerierungsvorhaben auf die historische Substanz vor 1800 und auf das Gebiet innerhalb des mittelalterlichen Mauerrings trägt die Gefahr in sich, Heidelbergs Bedeutung als Stadtanlage des 19. Jahrhunderts aus dem Blick zu verlieren. Die westlich an die Kern-Altstadt anschließenden Stadtgebiete – auch Neuenheim und Weststadt – sind heute schon unverzichtbare Teile der historischen Stadtgestalt. Ein Verzicht auf eine erhaltende Regenerierung in diesen Bereichen hieße, die Geschichte Heidelbergs mit dem Barock enden zu lassen und die Rehabilitierung der Architektur des Historismus zu negieren. Die Phase städtebaulichen Umbruchs, in der sich die Stadtmitte mit dem Bismarckplatz gegenwärtig befindet, zieht mit Sicherheit auch eine Umstrukturierung der angrenzenden Nebenzentren und damit eine Gefahr für die Bausubstanz dieser Straßenräume nach sich.

Daher appellieren wir an Sie und an alle Verantwortlichen, der Architektur des Historismus grundsätzlich die gleiche Aufmerksamkeit und den gleichen Schutz angedeihen zu lassen wie historisch älterer, aber darum noch nicht ranghöherer Substanz.»

Die Antwort des Oberbürgermeisters war eindeutig:

«In der Sache selbst darf ich Ihnen versichern, daß wir (in Heidelberg) bei aller gebotener Konzentration auf die Erneuerung unserer Altstadt die übrigen Stadtgebiete nicht aus dem Auge verlieren werden. Lassen Sie mich aber genauso klar hinzufügen, daß „eine erhaltende Regenerierung in diesen Bereichen“ derzeit mit einem Bild für die wirklichen Vordringlichkeiten in unserer Stadt nicht in Übereinstimmung zu bringen ist. Wer „die gleiche Aufmerksamkeit und den gleichen Schutz“ für die Weststadt wie für die Altstadt fordert, kann nicht – wenn er auch noch Neuenheim und Handschuhsheim miteinbezieht – ernsthaft erwarten, im jetzigen Zeitpunkt dazu mit der Stadtverwaltung Heidelberg Gespräche führen zu können.

Wir haben die Jahrhundertaufgabe der Regenerierung unserer Altstadt angepackt. Dies erfordert unsere ganze Kraft. Hoffentlich reicht unsere Kraft aus. Nimmere gleichen Schutz und gleiche Aufmerksamkeit auch der jüngeren Bausubstanz der letzten 100 Jahre zuzuwenden, ist kein Gesprächsthema.»

Hier wird deutlich, was es hieße, wenn Denkmalschutz und Denkmalpflege in unserem Land kommunalisiert würden.

Peter Anstett

Anneliese Seeliger-Zeiss: **Heidelberg, Stadt der Romantik
und Stadtdenkmal des Historismus**

Die kunsthistorische Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten in immer stärkerem Maße dem 19. Jahrhundert zugewandt und einen Gesinnungswandel gegenüber der als unschöpferisch gescholtenen Epoche des Historismus eingeleitet. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß unser städtischer Lebensraum viel nachhaltiger durch Bauten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts geprägt

ist, als man wahrzunehmen bereit und fähig war. Erste Bestandsaufnahmen – Bonner Südstadt, Düsseldorf, Kölner Neustadt, München, Karlsruhe, Baden-Baden, Konstanz, Freiburg und Mannheim, um nur einige zu nennen, – erlauben eine Übersicht über Quantität und Qualität sowie lokale Eigenart der Bausubstanz des Historismus in einzelnen Zentren. Die große Masse der Wohnhaus-Architektur



1 HAUPTSTRASSE – Achse der Altstadt und Hauptgeschäftsstraße, neuerdings Fußgängerzone: Auch in der Kernaltstadt mit überwiegend barocker Substanz schaffen einzelne Bauten des Historismus stadt-bildprägende Akzente wie das ehemalige Bankhaus Ecke Hauptstraße-Grabengasse mit seinem Turmerker. Einfacher gestaltete klassizistische Geschäftshäuser fügen sich dem Ensemble nahtlos ein: links Hauptstraße 133, 135, 139. Dazwischen das barocke Kaffeehaus Hauptstraße 137.

der Gründerzeit ist jedoch noch unerforscht. Die letzten bislang intakten Ensembles des Historismus sind in Gefahr, durch kapitalorientierte Planung, Desinteresse an kunsthistorischen Fakten und provinzielle Indolenz zerstört zu werden. Dabei steht außer Zweifel, daß die Zeugnisse der etwa um 1930 abgeschlossenen Epoche den gleichen Schutz verdienen wie die vorangegangener Jahrhunderte.

Zu den bedeutendsten Zentren historistischer Architektur in unserem Bundesland gehört das an Kunstschätzen reiche, durch die Schönheit seiner Lage am Fluß privilegierte Heidelberg. In den letzten Jahren hat man sich vordringlich bemüht, die barocke Komponente des Heidelberger Stadtbildes herauszuarbeiten, um die hohe Wertigkeit der Altstadt ins allgemeine Bewußtsein zu heben. Daß die Heidelberger Altstadt den Stadtkernen von Bamberg, Lübeck und Regensburg als schützenswertes Stadtmonument ebenbürtig ist, dürfte inzwischen unbestritten sein. Die Überbetonung der barocken Entwicklungsphase trägt aber die Gefahr in sich, daß Stadtbereiche mit jüngerer Bebauung abgewertet werden und daß innerhalb der Altstadt bedeutende Gründerzeit-Gebäude weniger Schutz genießen als Barockhäuser einfachster Faktur. Dabei gehört das von Kriegszerstörung verschonte Heidelberg zu den vielseitigsten und besterhaltenen Bauensembles des Historismus in Deutschland.

Entstehung und Charakter des heutigen Heidelberg hängen eng mit der speziellen Situation der Stadt im 19. Jahrhundert zusammen. Noch zur Zeit Goethes umschlossen mittelalterliche Mauerzüge die eng besiedelte Kernaltstadt stauischen Ursprungs und die 1392 gegründete, westlich anschließende Vor-Altstadt. Die totale Zerstörung 1689 und 1693 durch die Truppen Ludwigs XIV. hatte die mittelalterliche Bausubstanz fast vollständig vernichtet. Der nach 1700 zügig in Angriff genommene Wiederaufbau hatte den mittelalterlichen Grundriß einer langgestreckten Straßentadt mit fischgrätenförmig organisiertem Straßennetz beibehalten. Das spätmittelalterliche Stadtbild wurde lediglich barock überformt. Freilich veränderte sich das äußere Erscheinungsbild einschneidend: An die Stelle des Fachwerkhäuser trat der verputzte Steinbau mit Mansarddach. Um 1780 war der Wiederaufbau zu einem gewissen Abschluß gekommen. Die Stadt bot neben dem glanzvollen Mannheim das Bild einer Provinzstadt.

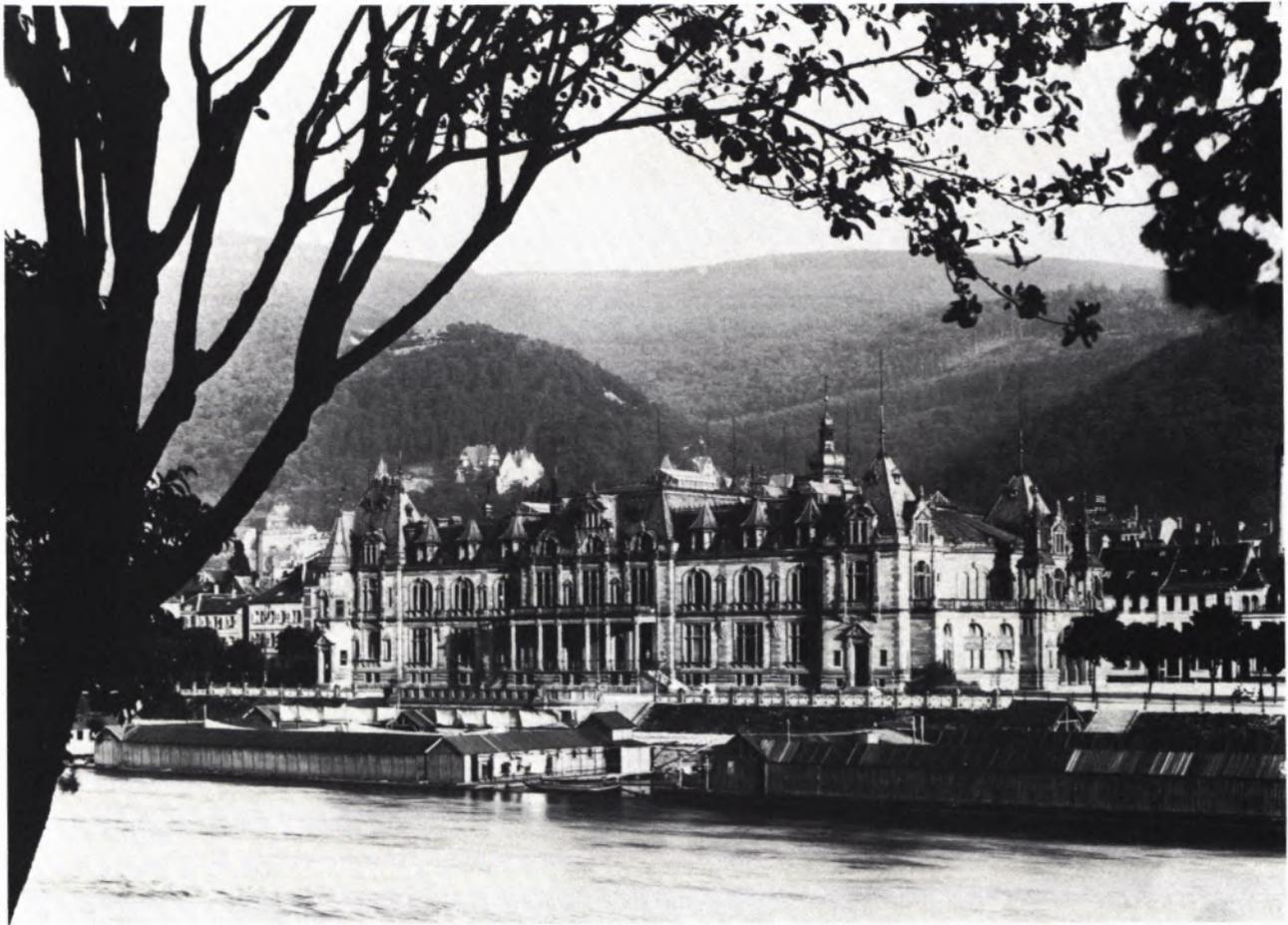
Jedoch wirkten verschiedene glückliche Umstände zusammen, so daß gerade hier in Heidelberg eine geistige Bewegung ohnegleichen ihren Anfang nahm: die romantische Bewegung, durch die Heidelberg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine geistesgeschichtliche Bedeutung erlangte, die vielleicht nur noch von Wien und Weimar als den Städten der Klassik in Musik und Dichtung übertroffen wurde. Die Heidelberg-Begeisterung der Romantiker entzündete sich an der Schloßruine. Schloß und Stadt wurden Wallfahrtsort romantischer Ruinen- und Landschaftsschwärmerei. Hölderlin, Brentano, Tieck, Eichendorff, Jean Paul und nicht zuletzt Goethe war Heidelberg ein Schlüsselerlebnis. Hinzu kam die Anziehungskraft der Universität, die nach dem Anschluß der rechtsrheinischen Pfalz an Baden seit 1803 eine neue Blüte erfuhr.

Im Erscheinungsbild der Stadt hat die Romantik zunächst kaum Niederschlag gefunden. Die wenigen Bauten eines strengen Klassizismus im Sinne Friedrich Weinbrenners oder Georg Möllers sind heute fast alle vernichtet. Der eigentliche bauliche Aufschwung begann erst um 1840. Dabei spielte die Eisenbahnlinie Heidelberg-Mannheim eine wesentliche Rolle. Dieser bauliche Aufschwung führte zur Niederlegung des mittelalterlichen Mauerrings.

Der Bahnhof wurde im Westen, außerhalb der alten Stadtgrenzen angelegt. Damit war der bis heute fortschreitenden Ausdehnung der Stadt in die Rheinebene der Weg gewiesen. Mit dem Anbruch des Eisenbahnzeitalters wurde Heidelberg, das Mekka der Romantiker, zum Mekka des Tourismus. Dem geistigen Phänomen der Romantiker-Bewegung folgte die Heidelberg-Romantik als soziologisches Phänomen und als Analogon zur Rhein-Romantik, beide bis heute Attraktionen für den Massentourismus. Im Gefolge der romantischen Dichtung war es die Trivialliteratur bis hin zur Operette des „Student Prince“, die der Heidelberg-Legende zum Blühen verhalf. Als neue Gattung entstand der illustrierte Reiseführer. Die Heidelberg-Ansicht in Stahlstich oder Holzstich durfte in keinem Stichwerk über Rheinreisen fehlen und versprach den Höhepunkt einer jeden Europa-Reise. Die Rheinreise mit dem Ziel Baden-Baden oder Heidelberg wurde für die Hautevolee des 19. Jahrhunderts als Programm obligatorisch. Schon in dem frühesten Reiseführer über Heidelberg, verfaßt 1817 von Helmina von Chézy, wird Heidelberg als



2 DASTOR ZUR ALTSTADT. Anstelle der ehemaligen westlichen Stadtbefestigung entstand etwa ab 1865 die Sofienstraße als breiter Boulevard. Die Einmündung der Hauptstraße flankieren zwei ehemalige Hotelbauten: Darmstädter Hof (ab 1867) und Russischer Hof (heute Hofapotheke, ab 1864). Der Darmstädter Hof (1976 abgerissen) wird derzeit im Zuge der in diesem Bereich durchgeführten Altstadtsanierung weitgehend rekonstruiert, da der Bau an dieser Stelle die Altstadt optisch abgrenzt und als „Torbau“ zur Hauptstraße unverzichtbare Funktionen erfüllt.



3 DIE STADTHALLE AM NECKARSTADEN, errichtet 1903 von Henkenhaf und Ebert in der für Heidelberg typischen Stilrichtung der Neo-Renaissance, wurde neben dem mittelalterlichen Marstall und der Alten Brücke zu einem Hauptakzent der Neckarfront. Die bald nach der Einweihung entstandene Aufnahme zeigt die ursprüngliche Gestaltung der Uferzone und die in den 1870er Jahren angelegte Uferstraße, die als breite, baumbestandene Promenade die Alte Brücke mit der 1874/75 neu errichteten Neckarbrücke verband. Die letzten Reste dieses von stattlichen Wohnbauten im Westen gesäumten Boulevards sind durch den Ausbau zur Umgehungsstraße für den Fernverkehr bedroht, wenn sich nicht rechtzeitig die Tunnellösung als die einzige dem Heidelberger Stadtbild angemessene Trassenführung durchsetzt.

„ein irdisches Paradies“ bezeichnet. Daß dieser Begriff im Zusammenhang mit dem späteren 19. Jahrhundert zu einem Schlüsselwort geworden ist, läßt aufhorchen, denn offenbar erfüllte die Stadt genau die Erwartungen, die man sich zu jener Zeit von einem idealen Aufenthaltsort für die High-Society Europas machte. Dasselbe trifft für Baden-Baden zu, mit dessen Aufstieg zum Weltbad Heidelbergs Aufstieg eng verbunden war.

Selbstverständlich trug die Bautätigkeit beider Städte diesen Umständen Rechnung. Ebenso wie in Baden-Baden entstand nach 1850 auch in Heidelberg eine Art Hotel-Boom. Allein in Bahnhofsnähe wurden in rascher Folge nicht weniger als zehn große Hotelbauten errichtet. Sie gruppierten sich in der Nähe des auf dem Terrain der ehemaligen Befestigung entstandenen Grüngürtels, der im Westen die Parkanlagen des Stadtgartens, Seegartens und Botanischen Gartens aneinanderreichte, an der Bergseite und an der Flußseite der Stadt aber zu baumbestandenen Boulevards ausgebaut wurde. In der Promenade ließen sich die beliebt werdenden Kaffeehäuser nieder. Hier entstanden die Reihenhäuseranlagen für besitzende Bürger.

Auch die Altstadt profitierte von dieser Reisewelle. Die alten Gasthöfe am Brückenkopf der Alten Brücke und in der Hauptstraße verwandelten sich in stattliche Hotels, die Hauptstraße wurde Einkaufszentrum. Das Schloß und später auch der Königsstuhl wurden seit 1885 durch eine Bergbahn erschlossen. Gleichzeitig leitete der Ausbau der Neuen Schloßstraße die Bebauung des Schloßbergs ein. Hier entstanden prunkvolle Villen und schloßartige Studenten-Verbindungshäuser. Die etwas schwüle Atmosphäre dieser von Grün umgebenen Prunkbauten des Historismus ist längst unentbehrlicher Bestandteil des Stadtbildes geworden, so wie die Zutaten des Historismus überhaupt in Heidelberg in unnachahmlicher Weise mit der barocken Substanz zu einem untrennbaren und unverwechselbaren Ganzen zusammengewachsen sind. Genau dies trifft ähnlich für Baden-Baden zu, wo die gleiche Einheit von Landschaft und Architektur, mittelalterlicher Ruinenromantik und barocker Altstadt, gefaßt in einen Rahmen historistischer Architektur von hohem Niveau, wiederzufinden ist.

Heidelberg hatte jedoch Baden-Baden einen entscheidenden Faktor voraus: die seit ihrer Wiedergeburt und quasi



4 DIE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, von Josef Durm 1903/05 inmitten der Altstadt erbaut, verrät die Hand eines historische Stile virtuos handhabenden Meisters. Der an der Plöck liegende Haupttrakt entwickelt vom Schloßbau ausgehende Baugedanken weiter. Der Eckturm ist Dominante mehrerer Straßenzüge im Bereich des Universitätsviertels. Der Magazintrakt verarbeitet Motive funktionaler Warenhausarchitektur. Im Detail verbindet sich, wie unsere Aufnahme zeigt, der historische Formenapparat mit Jugendstilelementen zu einer eigenen Formensprache.

5 DAS AMERIKA-HAUS, 1877 als Villa des Medizinprofessors Friedreich entstanden, ist ein hervorragendes Beispiel für die vornehm zurückhaltende, offenbar von französischen Vorbildern ausgehende Stilauffassung des Hübsch-Schülers Heinrich Lang, dem Heidelberg eine Reihe qualitativvoller Bauten verdankt. Der Abriß des bedeutenden, heute durch Kulturinstitute optimal genutzten Gebäudes konnte 1975 durch positiven Entscheid des Denkmalrates vertagt werden. Links schließt sich das 1922/24 von Franz Kuhn im Stil eines Barock-Palazzo erbaute Haus der Deutschen Bank an. ►

6 DAS RATHAUS, in seiner heutigen lorm Ergebnis eines von Franz Kuhn 1912/24 durchgeführten Umbaues, ist ein Beispiel für die denkmalpflegerischen Ambitionen des Historismus. Hier wurden Teile der alten Fassade von 1701 und ein 1886 begonnener, 1908 durch Brand beschädigter Neubau einbezogen. Der etwas pompöse Neubarock fügt sich trotz gewaltiger Dimensionen in das Ensemble barocker Bürgerhäuser ein und steigert zugleich die Wirkung des Marktplatzes, der inzwischen – nach Befreiung vom Verkehr – die Rolle des Stadtforums zurückgewonnen hat. ►



5

6



55



7

Neugründung ständig wachsende Universität. Naturgemäß hatte diese Institution bis in unsere Gegenwart hinein die größten Ausdehnungswünsche innerhalb der Altstadt und zog einen gesteigerten Bedarf an Häusern für ihr Personal – oft vermögende Professoren – nach sich. Die Großbauten für die Universität wurden meist von Vertretern der staatlichen Baudirektion in Karlsruhe, also von den führenden Kräften des Landes, errichtet. Der Weinbrenner-Schüler Heinrich Hübsch (1795 bis 1863), bedeutendster Vertreter des romantischen Klassizismus im Sinne von Gärtner oder Schinkel, erbaute 1846/48 auf dem Gelände des niedergelegten Dominikanerklosters ein neues Anatomiegebäude, eines der frühesten dieser Gattung in Deutschland. Sein Schüler und Mitarbeiter Heinrich Lang (1824 bis 1893) schuf das Chemische Laboratorium für den großen Forscher Bunsen und mehrere stattliche Wohnbauten. Ein beispielgebender Großbau war der 1846 entstandene Bahnhof von Friedrich Eisenlohr (1805 bis 1854). Der Stil von Hübsch und Eisenlohr hat in der ersten Phase des Historismus zahlreiche Wohnhäuser der Altstadt geprägt.

Der 1861/63 für die Universität gebaute Friedrichsbau an der Hauptstraße und das 1874/75 entstandene Physiologische Institut von Lang seien als Vertreter einer spätklassi-

zistischen Architektur von nobler Einfachheit erwähnt, die sich vorzüglich mit der älteren Bürgerhausarchitektur verträgt und viele Wohnhäuser inspirierte.

Weitere Großbauten des Historismus innerhalb der Altstadt scheinen unter dem Eindruck des Friedrichsbaues und des Ottheinrichsbaues auf dem Heidelberger Schloß zu stehen. Es sind dies die Stadthalle (1903 von Henkenhaf und Ebert) und die Universitätsbibliothek (1903/05 von Josef Durm). Vielleicht hatte der Heidelberger Schloßstreit, der die Gemüter heftig bewegte, – er endete mit dem Sieg des Architekten Carl Schäfer (1844 bis 1908) und damit mit dem Wiederaufbau des seit 1693 zerstörten Friedrichsbaues auf dem Schloß – die Vorstellung von einem spezifisch heidelbergischen Neurenaissance-Baustil hervorgerufen. Seine Merkmale sind reichstes Dekor, begleitet von Roll- und Beschlagwerk oder floralem Ornament, dunkelrote bis rotgelbe Farbstellung in Sandstein und Ziegelmauerwerk sowie eine reich differenzierte Dachlandschaft. Es muß offen bleiben, ob mit dieser Architektur bewußt ein letzter romantischer Versuch gewagt wurde, das vorbarocke Heidelberg zu reproduzieren. Jedenfalls ist die Tendenz offenkundig, das Thema „Renaissance“ überall in der Stadt zu variieren.

◀ 7 DAS GESCHÄFTSHAUS SOFIENSTRASSE 7, erbaut 1909 von Kumpf und Wolff, den fortschrittlichsten Architekten Heidelbergs zu dieser Zeit, vertritt etwa die Phase des von Billing, Curjel und Moser geschaffenen strengen Jugendstils, der zwar die Einzelformen des Historismus weitgehend abgestreift hat, in den Proportionen des Aufrisses und der Modellierung der Massen jedoch unverkennbar dem Historismus zuzurechnen ist. Die um 1910 entstandene Aufnahme zeigt links zwei 1883 und 1885 entstandene Wohnhäuser, die heute zu Geschäftshäusern umgestaltet sind.



8 DIE ROHRBACHER STRASSE, Achse der als Stadterweiterung etwa ab 1870 angelegten Weststadt, ist heute ebenso wie die Bergheimer Straße und die Brückenstraße ein wichtiges Nebenzentrum. Die Umstrukturierung dieser Straßenzüge zu modernen Geschäftsstraßen bedroht die noch fast lückenlos erhaltene Bausubstanz des Historismus. Die Aufnahme, ebenfalls um 1910 entstanden, zeigt das Miets- und Geschäftshaus Rohrbacher Straße 40, das um die Jahrhundertwende im Stil eines freispielenden Historismus geschaffen wurde. Links schließt ein bescheideneres Wohnhaus des Spät-Biedermeier an.

8

Uns scheint heute eine andere Spielart des Historismus dem Heidelberger Stadtbild angemessener zu sein; daher sei an dieser Stelle ein kurzer Ausblick auf den Neubarock erlaubt, der zwischen 1910 und etwa 1930 das Heidelberger Bauschaffen beherrschte und so bemerkenswerte denkmalpflegerische Leistungen wie den Umbau des barocken Rathauses von 1701 zu dem heutigen, 1912 entstandenen Baukomplex hervorbrachte. Der Hauptvertreter dieser Richtung, die – offenbar durch den Genius loci bedingt – erstaunlich lange an den traditionellen Formen der Architektur festhielt und deshalb größere Einbrüche in das alte Stadtbild verhindern half, war Franz Kuhn, dem wir neben dem Rathaus weitere Großbauten, wie die Deutsche Bank und Teile des Atzelhofes in Neuenheim, und zahlreiche Villen verdanken.

In diesem Zusammenhang seien weitere denkmalpflegerische Leistungen des Historismus erwähnt, die stadtbildprägend wurden: die Turmergänzungen von Jesuitenkirche (ab 1868, neubarock) und Peterskirche (ab 1865, neugotisch). Dabei sei angemerkt, daß die Neugotik als Stilrichtung in der Altstadt fast ganz fehlt, in den Außenbezirken jedoch seit 1900 häufig und sogar in geschlossenen Ensembles vorkommt.

Das ganz allgemein für die Gründerjahre nach 1871 charakteristische Phänomen der explosionsartigen Stadterweiterungen läßt sich auch in Heidelberg beobachten. Jedoch wurde für die neue Stadtgestalt die Funktion einer kultivierten Wohn- und Universitätsstadt maßgebend. Auf die Ansiedlung größerer Industriebetriebe verzichtete man bewußt; daher fehlt hier auch der Typus der „Mietskaserne“ fast ganz. 1874/75 wurde gleichzeitig mit dem Ausbau der Neckaruferstraße zu einem baumbestandenen Boulevard die zweite Neckarbrücke zum Stadtteil Neuenheim hinübergeschlagen. Dadurch gewann die im Zuge der ehemaligen westlichen Stadtmauer verlaufende Sofienstraße die Bedeutung einer Nord-Süd-Achse zur Erschließung der sich fächerförmig in die Ebene ausbreitenden neuen Wohngebiete Neuenheim, Bergheim und Weststadt. Die Stadterweiterungen Neuenheim und Weststadt sind als gutbürgerliche Wohnviertel konzipiert, für die Großzügigkeit, baumbepflanzte Straßen mit Vorgärten und Formenreichtum der Fassaden kennzeichnend sind. Davon hebt sich die sparsamer ausgeführte Bebauung von Bergheim mit dem Klinikviertel und den Wohnstätten weniger bemittelter Bevölkerungsteile ab; in Bergheim hat bereits der Prozeß einer umfassenden Umstrukturierung eingesetzt. Dagegen



9 DIE WESTSTADT, Ensemble reizvoller Straßenbilder mit hohem Wohnwert, ist Zeugnis für den Lebensstil des Fin-de-siècle in Heidelberg. Die Villa Julius, Häusserstraße 10/12, wurde von Kommerzienrat Dr. Paul Julius 1922 im Stil eines neoklassizistischen Schloßchens mit Park erbaut. Die heutigen Besitzer haben nach jahrelanger Verwahrlosung einen Abrißantrag gestellt, der von der Denkmalpflege nicht genehmigt werden kann. Einmal steht die Denkmalwürdigkeit des Anwesens, als dessen Architekt wiederum Franz Kuhn gilt, außer Zweifel; zum andern wäre der Verlust für das Stadtteilgefüge, dessen dichte Bebauung gerade in diesem Bereich durch schloßartige Villen mit großen Gärten aufgelockert wird, nicht zu verantworten.

sind Neuenheim und Weststadt bis heute fast ungestörte Bauensembles von großer Homogenität und größter optischer Vielfalt. Straßen mit Reihenhausbauweise wechseln mit solchen offener oder halboffener Bauweise. Häufig sind „Halbvillen“, d. h. freistehende Doppelhäuser. In privilegierter Hanglage dominiert die aufwendige Einzelvilla mit Park.

Der weitaus repräsentativste Stadtbereich der Gründerjahre entstand etwa gleichzeitig mit dem Bau der Neckarbrücke und der damit fällig gewordenen Neugestaltung der an die Altstadt anschließenden Grünanlagen im Zuge der Sofienstraße und Rohrbacher Straße. Der Nordteil wurde als Park mit Bismarckdenkmal gestaltet (heute Bismarckplatz), der Südteil – bis dahin Botanischer Garten – wurde 1874 parzelliert. Man bekannte sich zu einer halboffenen Bauweise mit repräsentativen Villen und Hotels inmitten von Grünflächen, um das Entrée der Stadt gegenüber vom Bahnhof mit dem Flair eines großen Kurortes auszustatten. In den 1950er Jahren setzte für Heidelberg eine zweite „Gründerzeit“ mit Verlegung des Bahnhofs weiter nach Westen ein. Damals begann die Phase städtebaulichen Umbruchs, in deren Verlauf der Bereich des Bismarckplatzes als City-Standort in den nächsten Jahren eine völlige Umstrukturierung erfahren wird. Die ehemalige grüne Puffer-

zone zwischen Altstadt und den Stadterweiterungsgebieten wird City-Funktionen übernehmen, wodurch die letzten Baudenkmäler des Historismus und Zeugnisse des Villenquartiers in diesem Bereich in ihrem Bestand bedroht sind (Villa Friedreich, jetzt Amerikahaus; Doppelvilla Elmer, jetzt Dresdner Bank). Zusammen mit den an der Südseite des Seegartens gelegenen Villen und dem noch unversehrten Eingang der Rohrbacher Straße sowie der Substanz der die Altstadt flankierenden Straßenzüge Sofienstraße und Ebertanlage evozieren diese Bauten das glanzvolle Heidelberg des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Andere Städte haben den schmerzhaften Prozeß der Umstrukturierung als Kriegsfolge erlitten und dabei vielfach ihr „Stadtgesicht“ verloren. Ob Heidelberg seine Identität bewahrt, hängt nicht nur davon ab, ob die Regeneration der historischen Altstadt gelingt, sondern auch davon, ob man den Historismus als wichtigen und wesentlichen Teil dessen anerkennt, was Heidelberg und Heidelberger Atmosphäre ist.

Dr. Anneliese Seeliger-Zeiss
Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Forschungsstelle Deutsche Inschriften
Karlstraße 4
6900 Heidelberg

10 und 11 STADTTEIL NEUENHEIM. Gleichzeitig mit dem Ausbau der Weststadt vollzog sich die Stadterweiterung jenseits des Neckars in Neuenheim. 1891 wurde der auf ein römisches Castrum zurückgehende Dorfkern eingemeindet. Zu Neuenheim zählt die historische Bebauung des nördlichen Neckarufers, die ein Pendant zu den großartigen Villen des Schloßbergs am Südufer bildet. 1903 folgte die Eingemeindung des Dorfes Handschuhsheim und damit die bauliche Erschließung der Bergstraße und der angrenzenden Gebiete.

Die Villa Ziegelhauser Landstraße 57 zeigt den strengen Jugendstil der Darmstädter Richtung.

Villenbauten der Ziegelhauser Landstraße.



10
11



Karl Krauß: Konstruktionsprinzipien gotischer Gewölbe

Karl Krauß ist Leiter der Landesstelle für Baustatik in Tübingen. Seit vielen Jahren gilt sein Interesse nicht nur den statischen Problemen des Bauens und der Baustoffe, sondern auch der Geschichte dieses Zweiges der Ingenieurkunst. Dabei stand neben der theoretischen Beschäftigung, von der die folgende Untersuchung gotischer Konstruktionsfiguren zeugt, stets auch der praktische Rat im Einzelfall des denkmalpflegerischen Alltags. In vielen Fällen ist es ihm gelungen, durch konstruktive, über die oft starre Haltung mancher heutiger Statiker hinausführende Vorschläge dazu beizutragen, daß mehr alte Bausubstanz (meist auch für weniger Geld) gerettet werden konnte, als zunächst möglich schien. Die Wallfahrtskirche Steinhausen, die Stiftskirche in Herrenberg, das Münster in Freiburg und das Rathaus in Isny seien stellvertretend für viele andere Beispiele genannt. Das Landesdenkmalamt schuldet dieser Hilfe großen Dank.

Die Diskussion um den Gefährdungsgrad der Gewölbe des Freiburger Münsters hat erneut den Wunsch geweckt, nähere Angaben über die Bemessungsregeln der gotischen Baumeister zu besitzen, mittels der sie die Form ihrer Bögen und Gewölbe bestimmten.

In einer Zeit, in der es selbstverständlich geworden ist, die Tragfähigkeit von Gebäuden durch statische Berechnungen zu ermitteln, ist es nicht verwunderlich, daß immer wieder Spekulationen über vermutete statische Fachkenntnisse der Hüttenbauleute auftauchen.

Genährt werden derartige Vermutungen insbesondere durch die erstaunlichen Konstruktionsänderungen, welche den Übergang von der Romanik in die Gotik begleiten. Erinnerung sei nur an die Auflösung der Schiffswände und der Gewölbe sowie an den Entwurf kühner Strebensysteme. Sie sind in statischer Hinsicht so folgerichtig entwickelt, daß sich der Schluß auf ein entsprechendes Wissen geradezu aufdrängt.

Deshalb erschien es notwendig, den schriftlichen Überlieferungen nachzugehen. Wertbare Angaben finden sich in den zehn Büchern über die Baukunst von Leon Battista Alberti. Er unterteilte die Bögen im dreizehnten Kapitel seines dritten Buches in drei Kategorien.

Zunächst nennt er den rechten Bogen, welchen ein ganzer Halbkreis bildet und dessen Sehne durch den Kreismittelpunkt geht. Dann geht er auf den verminderten Bogen ein, der mehr die Natur eines Balkens als eines Bogens habe. Er besteht nur aus einem Teil des Halbkreises, seine Sehne liegt über dem Kreismittelpunkt. Schließlich beschreibt er noch den eckigen Bogen (Spitzbogen), der aus zwei verminderten Bögen besteht. Ihre Mittelpunkte liegen auf der Verbindungslinie der Auflagerpunkte.

Nach Alberti waren demnach alle Bögen mit dem Zirkel konstruierbar. Sie sind als Weiterentwicklungen des in der Romanik noch vorherrschenden römischen Halbkreisbogens zu werten.

Für die Richtigkeit dieser Auffassung sprechen eine Reihe von Argumenten.

In das Mittelalter waren gewisse Kenntnisse der euklidischen Geometrie über die Völkerwanderungszeit hinübergerettet

worden, während das Studium der arithmetischen Kenntnisse des Altertums erst zu Lebzeiten Albertis und danach wieder aufgenommen wurde. Deshalb gehörten Zirkel und Richtscheit zu den hauptsächlichsten Hilfsmitteln der Baumeister. Mathematische Untersuchungen waren ihnen – abgesehen von einfachen Rechenoperationen – nicht geläufig. Deshalb mußten sich ihre Risse auf geometrisch leicht konstruierbare Formen beschränken.

Wie gering der Einfluß mathematischer Erkenntnisse auf das Baugeschehen auch noch in der Folgezeit blieb, zeigt eine Episode aus dem Jahr 1743. Damals führten drei Patres, Thomas le Seur, François Jacquier und Ruggero Giuseppe Boscovich, im Auftrag von Papst Benedikt XIV. statische Untersuchungen über die Schäden an der Peterskuppel in Rom durch. Trotz einiger Unzulänglichkeiten ihrer Berechnungen kamen sie zu dem im Prinzip richtigen Ergebnis, die vorhandenen eisernen Zugringe zu verstärken.

Der für die damalige Zeit völlig neuartige Weg, der von den Verfassern des Gutachtens mit einer an die Adresse der Praktiker und Baufachleute gerichteten Entschuldigung aufgezeigt wurde, erweckte in deren Reihen den heftigsten Protest. Ihre Entgegnungen gipfelten in dem Argument: Michelangelo habe über keine mathematischen Kenntnisse verfügt und sei trotzdem imstande gewesen, die Kuppel zu entwerfen. Zwar sei die Mathematik eine achtenswerte Wissenschaft, doch habe man sie in diesem Fall mißbraucht.

Diese ablehnende Haltung der Fachwelt zeigt gleichermaßen wie eine Betrachtung der Geschichte des Bauingenieurwesens, daß die Konstruktionen des Mittelalters keinesfalls auf statischen Berechnungen beruhten.

Erste Zeichnungen, die sich mit dem Zusammensetzen von Kräften auseinandersetzten, finden sich in den Skizzenbüchern von Leonardo da Vinci. Nach heutigem Kenntnisstand bemühten sich erstmals Phillipe de la Hire (1640 bis 1718) und Antoine Parent (1666 bis 1716) darum, die Gleichgewichtsbedingungen eines Bogens durch mathematisch-statische Überlegungen zu erfassen.

Schließlich muß auch bedacht werden, daß die Übertragung der Risse auf das Bauwerk bei den damals gegebenen Möglichkeiten die Anwendung einfacher Bogenformen nahelegte. Mit dem Zirkel lassen sich Bögen oder Teile

derselben leicht beschreiben und mit der Schnur ohne Schwierigkeit auf Lehren übertragen. Den Aussagen Albertis wäre demnach selbst dann ein hoher Wahrheitsgrad beizumessen, wenn keine weiteren Belege vorhanden wären.

Bestätigungen für die Hinweise Albertis finden sich jedoch in dem rund 200 Jahre älteren Bauhüttenbuch von Villard de Honnecourt. Auf Tafel 41 ist die Konstruktion von drei Bogenformen überliefert. Der zugehörige Text lautet in der Übersetzung von Hahnloser: „Auf diese Weise macht man drei Arten von Bögen, indem man den Zirkel nur einmal öffnet.“ Dargestellt sind ein Halbkreisbogen und zwei ver-

schiedene Spitzbögen, deren Konstruktion in Abbildung 1 wiedergegeben ist.

Der Halbkreisbogen wird durch Einsetzen des Zirkels im Mittelpunkt M gezogen. Durch die Spreizung seiner Schenkel ist der Radius festgelegt, der nach Villards Angaben für die beiden anderen Bogenarten unverändert belassen werden soll.

Setzt man nun den Zirkel im Auflagerpunkt B ein und zieht von M aus einen Kreis bis zum Schnittpunkt mit dem Halbkreis, so erhält man einen Spitzbogen, dessen Scheitel E über dem Halbpunkt C der Strecke MB liegt. Dieser Spitzbogen über der Basis MB, der von Villard wohl der Übersichtlichkeit halber spiegelbildlich aufgetragen wurde, umschließt ein gleichseitiges Dreieck, das in der gotischen Baukunst eine nicht unerhebliche Rolle spielt.

Der zweite Spitzbogen wird durch Einsetzen des unveränderten Zirkels in Punkt C gewonnen. C wird bestimmt durch den Schnitt der Linie EE' mit der Basis des Halbkreisbogens. Wie bereits dargelegt, halbiert er die Strecke MB ($\cos 60^\circ = 0,5$). Dieser Spitzbogen ist durch die Auflagerpunkte D und B und damit der Basis DB sowie durch den Scheitelpunkt F festgelegt. Er ist wesentlich flacher als der erste Spitzbogen.

Damit sind die Konstruktionsregeln für zwei Arten von gotischen Bögen bekannt, die offenbar zu Beginn des 13. Jahrhunderts üblich waren. Zusätzliche Angaben Villards ermöglichen jedoch die Rekonstruktion weiterer Bogenarten.

Auf Tafel 40 gibt er nämlich Regeln für die Ermittlung der Fugeneigungen von Schlußsteinen an. Die Deutung der dargestellten Stricheinteilungen durch M. L. Cox ist sinnvoll und geometrisch richtig. Er nimmt an, daß sie Strecken bezeichnen, die auf einem Schenkel eines Steinmetzwinkels und längs der Mittelsenkrechten einzuhalten sind, damit der andere durch den Endpunkt der Streckeneinteilung auf der Mittelsenkrechten gelegte Winkelschenkel die einseitige Fugeneigung des Schlußsteines aufzeigt. Zur Verdeutlichung der Regeln ist auf Abbildung 2 die Fugenermittlung für das Verhältnis der Strecken 1:4 dargestellt.

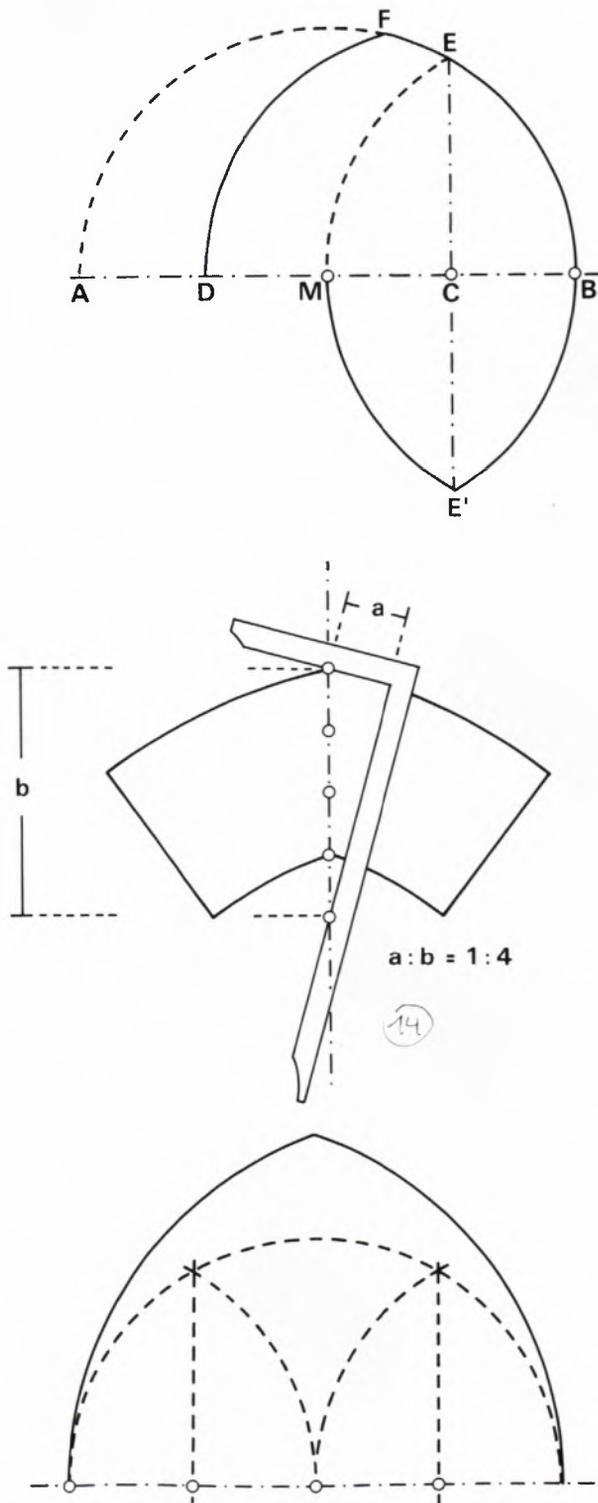
Um die entsprechenden Angaben werten zu können, müssen die Fugeneigungen der Schlußsteine für die beiden auf Tafel 41 dargestellten Spitzbögen (Abbildung 1) ermittelt werden. Sie betragen 1:2 für den steileren und 1:4 für den flacheren Bogen.

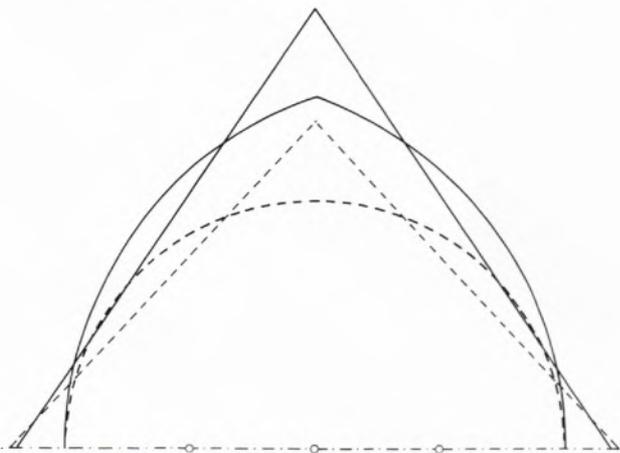
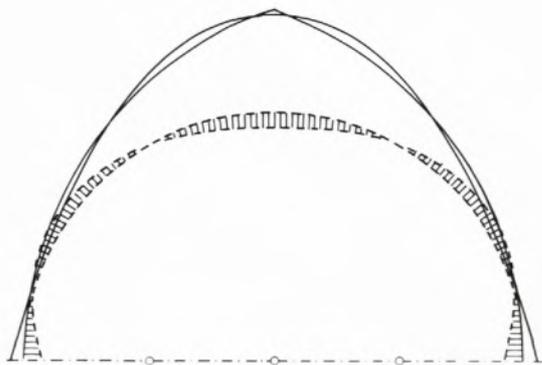
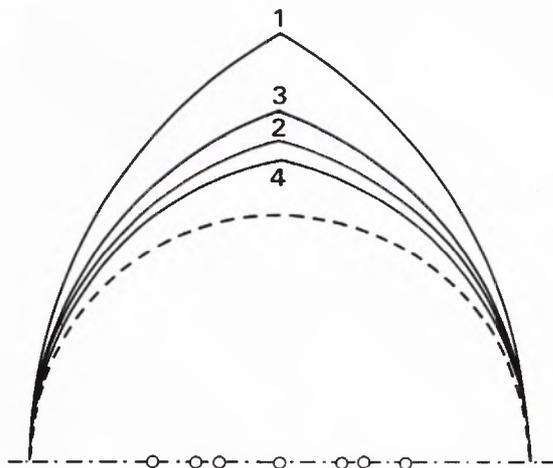
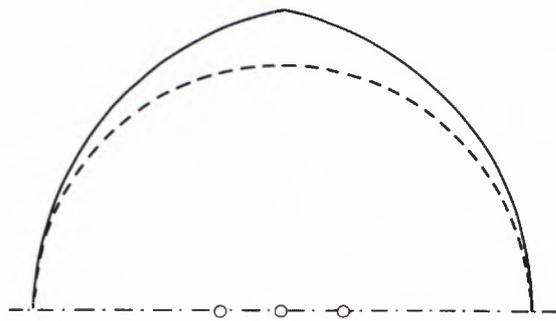
Durch Vierteilung der Basis des Halbkreisbogens mit dem Radius r und Einsatz des Zirkels mit dem Radius 1,5 r jeweils in den Viertelpunkten ergibt sich ein Streckenverhältnis für die Fugeneigung des Schlußsteines von 1:3 (Bogen Abbildung 3) und bei einer Teilung der Basis in acht gleiche Teile und Einsatz des Zirkels mit dem Radius 1,25 r jeweils in den dem Mittelpunkt nächstgelegenen Teilungspunkten ein solches von 1:5 (Bogen Abbildung 4). Auf diese Neigungsverhältnisse der Schlußsteinfugen hat Villard ebenfalls hingewiesen.

Damit sind die in Abbildung 5 zusammengestellten Bogenarten durch Angaben in dem Hüttenbaubuch von Villard de Honnecourt belegt. Interessant ist in diesem Zusammen-

KONSTRUKTION VON BOGENFORMEN.

- 1 Drei verschiedene Bögen, die mit einer ZirkelEinstellung gezeichnet werden können.
- 2 Bestimmung der Fugenschnitte für den Schlußstein des zweiten Spitzbogens (D/F/B der Abbildung 1) mittels eines Steinmetzwinkels.
- 3 Dritter Spitzbogen, der dem Seitenverhältnis $a:b = 1:3$ für die Bestimmung der Fugeneigungen seines Schlußsteines entspricht.





4 VIERTER SPITZBOGEN, der dem Seitenverhältnis $a:b = 1:5$ für die Bestimmung der Fugeneigungen seines Schlußsteines entspricht.

5 ZUSAMMENSTELLUNG der vier rekonstruierbaren Spitzbögen.

6 STÜTZLINIEN des Halbkreisbogens und des dritten Spitzbogens jeweils für den Lastfall „Bogeneigengewicht“.

7 Stützzlinien des Halbkreisbogens und des dritten Spitzbogens jeweils für den Lastfall „Einzellast $P = 1$ im Scheitel“.

hang die von Hahnloser mitgeteilte Kritik an der Konstruktionsmethode Brunelleschis für die Florentiner Domkuppel.

Für die mittleren Maße der Kathedrale von Chartres hat M. L. Cox die Anwendung eines der von Villard überlieferten Konstruktionsprinzipien nachgewiesen. Danach wurden deren Rippenbögen über die Vierteilung der Basis (Bogen Abbildung 3) konstruiert.

Wie die Formen der Gewölbe des Freiburger Münsters zeigen, waren jedoch auch noch andere Konstruktionsarten üblich. Sie sind relativ flach, so daß die Form ihrer Kreuzrippen einem Halbkreisbogen nahekommt. Eine Rekonstruktion ihrer ursprünglichen Konzeption anhand von neueren Bauaufnahmen ist nicht unmittelbar möglich, da sie sich seit ihrer Erstellung stark verformt haben. Immerhin sind die Obergadenwände unter dem Horizontal Schub der Gewölbe beidseitig um etwa 10 cm nach außen gewichen. Eine derartige Vergrößerung der Spannweite brachte naturgemäß eine erhebliche Senkung der Gewölbescheitel mit sich.

Ein Rückschluß von den heutigen Formen auf den ursprünglichen Entwurf erfordert demnach die Berücksichtigung der zwischenzeitlich eingetretenen Verformungen. Beachtet man diese nur angenähert erfassbaren Einflüsse durch sinnvolle Ansätze, kommt man zu dem Ergebnis, daß die Mittelpunkte der Kreisbögen, nach denen die Gurtbögen geformt worden sind, jeweils um 2 Ellen (108 cm) von der Mittelachse weggeschoben worden sein müssen. Die Wahl einer bestimmten Anzahl von Ellen für das Versatzmaß liegt nahe, weil die Elle von Adolf Wangart am Freiburger Münster als vorherrschende Maßeinheit festgestellt wurde. Das Grundmaß wurde von ihm für die Breite des Mittelschiffes (Achsenabstand der Stützenreihen) zu 21 Ellen = 35 Fuß = 11,34 m ermittelt.

Faßt man die Überlegungen zusammen, so wird deutlich, daß gotische Gewölbe nach geometrischen Regeln entworfen wurden. Prinzipielle statische Gesetzmäßigkeiten waren zwar intuitiv erkannt, für eine statische Berechnung fehlten jedoch die mathematisch-mechanischen Voraussetzungen sowie die notwendigen Kenntnisse der Materialeigenschaften. Dadurch erklären sich die vielen bekanntgewordenen Einstürze.

Inwieweit die geometrisch gewählten Bogenformen von den Stützzlinien, d. h. von den statisch günstigsten Kurven abweichen, soll beispielhaft für zwei Lastfälle gezeigt werden (Abbildungen 6 und 7). Zum Vergleich sind entsprechende Angaben für den Halbkreisbogen eingetragen. Es ist dabei zu beachten, daß ein wertbarer Vergleich nur anhand der Stützzlinie unter Gesamtlast möglich ist.

Literatur:

H. Straub: Die Geschichte der Bauingenieurkunst. Birkhäuser Verlag Basel und Stuttgart 1964.

M. Boas: Die Renaissance der Naturwissenschaften. Sighert Mohn Verlag Gütersloh 1965.

H. R. Hahnloser: Villard de Honnecourt. Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz 1972.

A. Wangart: Das Münster zu Freiburg im Breisgau im Rechten Maß. Verlag Karl Schillinger Freiburg i. Br. 1972.

M. Theurer: Leon Battista Alberti – Zehn Bücher über die Baukunst. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1975.

Karl Krauß

Am Keltengrab 38

7400 Tübingen 3 · Kilchberg

Landesjubiläum und stauferzeitliche Baudenkmale

Überblick über das Stauferprogramm des Landesdenkmalamtes

Aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Landes Baden-Württemberg findet vom 26. März bis zum 5. Juni 1977 in Stuttgart die Ausstellung statt: „Die Zeit der Stauer – Geschichte, Kunst, Kultur“.

Das Landesdenkmalamt, an der Vorbereitung des Begleitprogramms beteiligt, hat z. B. an den Reiseprospekten mitgearbeitet, welche auf besichtigungswerte stauferzeitliche Baudenkmale des Landes hinweisen, und es hat an der Beschilderung dieser Objekte mitgewirkt. Um an einigen dieser Baudenkmale dringende Instandsetzungsmaßnahmen durchführen zu können, wurde auf Veranlassung des Staatsministeriums Ende 1975 mit dem Kultusministerium ein Instandsetzungsprogramm für eine kleine Anzahl geeigneter stauferzeitlicher Baudenkmale erarbeitet.

Die hierfür durch Umschichtung der Etatmittel aufgewendeten 1,23 Millionen DM waren, gemessen an den in Frage kommenden Dringlichkeitsfällen, gering; doch gemessen an der damals noch bestehenden, seit August 1973 verhängten Zuschußsperre des Landesdenkmalamtes, die dadurch um weitere Monate verlängert werden mußte, bedeutete diese Summe eine starke Belastung.

Das „Stauferprogramm“ des Landesdenkmalamtes umfaßte sieben Objekte. Die an ihnen durchgeführten Arbeiten sollen hier kurz beschrieben werden.

1. Burgruine Leofels bei Ishofen, Kreis Schwäbisch Hall

Eine der eindrucksvollsten Burgen staufischer Zeit im Lande ist der Leofels. Er wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut und war vermutlich eine der staufischen Reichsburgern. Die Anlage war bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts vollständig intakt, danach wurde sie zur Ruine herabgewirtschaftet.

Der Bestand, der sich durch hervorragendes Mauerwerk – zum größeren Teil Buckelquader –, durch die reiche spätromanische Ausbildung von Säulenkapitellen und durch frühes Maßwerk in den Fenstern auszeichnet, wurde 1976 vom Landesdenkmalamt in allen Teilen vor weiterem Zerfall gesichert, die Torkammer im äußeren Burgbezirk wurde nach Maßgabe der Befunde wiederhergestellt, und das gesamte Anwesen erhielt durch Beseitigung des Wildwuchses seine ehemalige monumentale Erscheinung wieder.

Durch die Sanierung konnte auch erreicht werden, daß die baupolizeilich gesperrte Ruine wieder zugänglich ist.

Für die Durchführung der Arbeiten hat das Landesdenkmalamt aus seinen Mitteln den Betrag von 250 000,- DM zur Verfügung gestellt.



BURG LEOFELS nach der Sanierung.

2. Schloß Ortenberg, Ortenaukreis

Die wohl schon im 11. Jahrhundert von den Zähringern errichtete Burg am Ausgang des Kinzigtals ins Rheintal war ab 1218 für einige Zeit staufisch. Der Bergfried, unter den mittelalterlichen Resten der jüngeren Burg der dominierendste Bauteil, stammt wahrscheinlich noch aus der zähringischen Phase.

Schloß Ortenberg ist im Besitz des Deutschen Jugendherbergwerkes, Landesverband Baden, das im neuen, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Teil der Burganlage eine Jugendherberge unterhält. Seit 1974 wurden, beraten durch das Landesdenkmalamt, Sicherungs- und Erneuerungsmaßnahmen an den ungenutzten Teilen der Burganlage durchgeführt, wobei sich diese Arbeiten teils auf mittelalterliche Bauteile, teils auf solche aus dem 19. Jahrhundert erstreckten. Mittel hierfür wurden von DJH, Ortenaukreis und Landesdenkmalamt zur Verfügung gestellt.

Durch die Mittel des Stauerprogramms (50 000,- DM) war es 1976 möglich, den unteren Teil des Bergfrieds innen und außen instand zu setzen. Für die Renovierung des oberen, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Teil des Turmes stellten das DJH und der Landkreis weitere Mittel bereit.

3. Burg Zindelstein bei Donaueschingen-Wolterdingen, Schwarzwald-Baar-Kreis

Die Burg Zindelstein wurde spätestens im 12. Jahrhundert von den Zähringern am Ausgang des Bregtales errichtet. Sie sollte den Zugang zu den Schwarzwaldübergängen sichern. Nach dem Aussterben der Zähringer kam die Burg an das Geschlecht Fürstenberg.

Von der Burg sind noch beachtliche Mauerreste erhalten, darunter auch der Bergfried, der teilweise mit Buckelquadern des 12. bis 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Durch die zur Verfügung gestellten Mittel des Landesdenkmalamtes (50 000,- DM), aufgestockt durch Eigenleistungen der Stadt Donaueschingen und des Hauses Fürstenberg, in dessen Besitz sich die Ruine auch heute noch befindet, war es möglich, die gefährdete Ringmauer zu sichern.

Weitere Sicherungsmaßnahmen am Mauerwerk im Inneren müssen noch zu einem späteren Termin durchgeführt werden.

4. Burg Katzenstein bei Dischingen, Kreis Heidenheim

Die wohl besterhaltene, weil ohne Unterbrechung bewohnte Burganlage im östlichen Württemberg, errichtet von den Herren von Katzenstein, geht in ihren Anfängen vermutlich auf das 11. Jahrhundert zurück. Dies haben archäologische Untersuchungen nahegelegt, die das Landesdenkmalamt 1976 auf Katzenstein durchgeführt hat als zwangsläufige Begleitung des Vorhabens, den aus den Anfängen des 13. Jahrhunderts stammenden Palas wieder aufzubauen.

Für den Wiederaufbau des Palas waren maßgeblich die Aufschlüsse aus dem Ruinenbestand der Stauerzeit und – für das oberste der drei Wohngeschosse und die Verdachung – der Zeit um 1600.

Für die technisch äußerst schwierige Unternehmung wurden 547 000,- DM aufgewendet.

BURG KATZENSTEIN. Zustand vor Beginn der Sanierungen. Links der noch nicht wieder ausgebaute Palas.



5. *Burg Magenheim über Cleebronn,
Kreis Heilbronn*

Die kleine Burganlage aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, erbaut von den Herren von Magenheim, Lehensträgern des Erzbistums Mainz, besteht nur aus dem in Spornlage gelegenen turmähnlichen Steinhaus, ungewöhnlicherweise ohne den Schutz einer Schildmauer.

Wie breit klaffende Risse zeigten, hatte sich die talseitige Front des Steinhauses vom Baukörper abgelöst. Um diese Bewegung zu stoppen, wurden Maueranker in das Mauerwerk eingelegt und vernadelt. Die Möglichkeit weiterer Setzungen wurde durch Fundamentunterfangungen eingeschränkt.

Durch diese Maßnahmen, für die das Landesdenkmalamt 150 000,- DM zur Verfügung stellte, ist die Standfestigkeit der ungewöhnlichen Burg wieder auf lange Zeit gesichert.

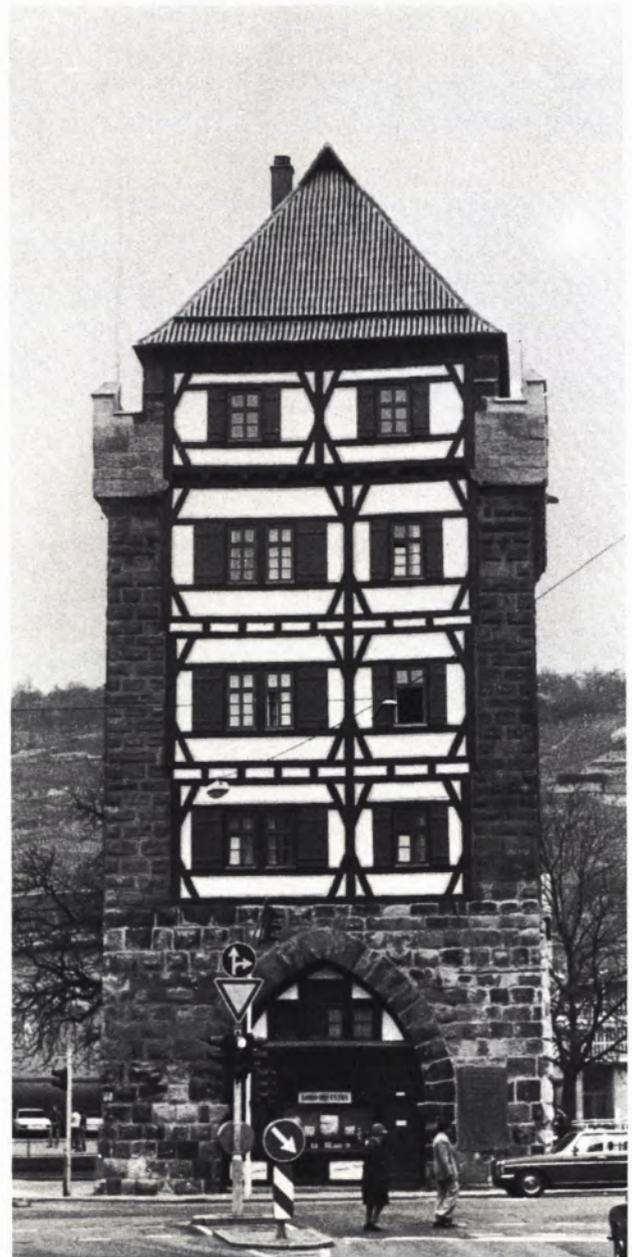
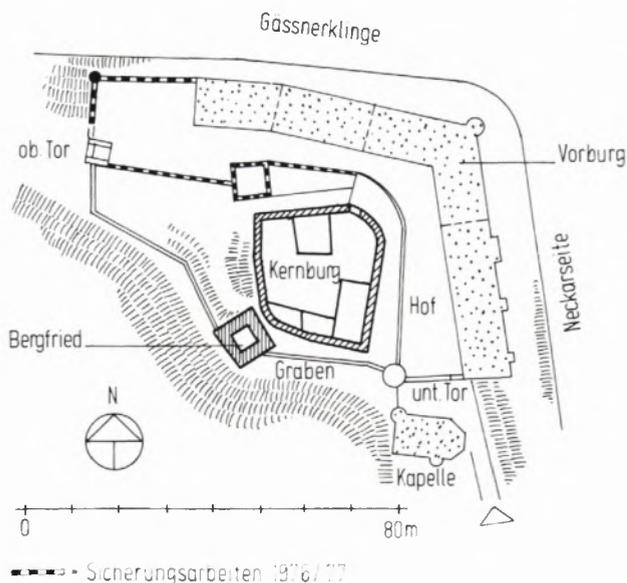
6. *Burg Ehrenberg bei Bad Rappenau-Heinsheim,
Kreis Heilbronn*

Die umfangreiche Burganlage, deren älteste Teile bis in das 12. Jahrhundert zurückreichen (Hermannus de Erenberg 1193), ist teilweise bewohnt, teilweise Ruine.

Vor ein paar Jahren konnte die Instandsetzung der bewohnten Teile abgeschlossen werden. Die Sicherung der teilweise recht brüchigen Ruine war ebenfalls nicht weiter aufzuschieben. So wurden zuerst die im Lageplan (Abbildung) besonders gekennzeichneten Mauerzüge im Außenbereich wieder hergestellt. Damit ist vor allem an der Nordwestecke die Steinschlaggefahr für die Straße in der Gäßnerklinge beseitigt. Für diesen Bauabschnitt stellte das Landesdenkmalamt 100 000,- DM zur Verfügung.

Die Sicherung der Kernburg und des mächtigen Bergfriedes sollen erfolgen, sobald die Mittel für die erheblichen Kosten aufgebracht werden können.

BURG EHRENBERG. Plan mit den gesicherten Mauerzügen.



SHELZTOR IN ESSLINGEN nach der Instandsetzung.

7. *Schelztor in Esslingen*

Das Schelztor ist eines der drei letzten staufischen Stadttore in Esslingen, ein einfacher kräftiger Torturm aus großen Buckelquadern, mit spitzbogiger Durchfahrt, die seit der Jahrhundertwende zugebaut ist.

Mit Hilfe des Stauferprogramms (90 000,- DM) wurden das „eingespeiste Nonnendach“ und die stark verwitterte Brustwehr des oberen Wehgangs in Stubensandstein erneuert. Der Turmschaft wurde einschließlich der stadteinwärts gelegenen Fachwerkfassade renoviert.

Landesdenkmalamt
Zentralstelle Stuttgart
Abt. Bau- und Kunstdenkmalpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1

Hans-Jürgen Schulz:

Tourismus und Denkmalpflege



1 DIE EHEMALIGE ZISTERZIENSERREICHSABTEI SALEM.

Der folgende Beitrag, den der Baudirektor der Markgräflisch-Badischen Verwaltung verfaßt hat, gilt einem Problem, dem in der denkmalpflegerischen Praxis bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Vielfach wird der Tourismus als ein Faktor betrachtet, der mit seinen Folgeerscheinungen dem Wesen und der Wirkung der Kulturdenkmale eher abträglich ist. Daß er jedoch auch positive Möglichkeiten und Chancen einer Aufwertung der Kulturdenkmale im öffentlichen Bewußtsein bieten kann, wird an dem geschilderten Beispiel des ehemaligen Zisterzienserklosters Salem deutlich, das für manchen ähnlich gelagerten Fall Modellcharakter besitzen kann.

Es werden in unserem Lande große Anstrengungen gemacht, um die uns verbliebenen Kulturdenkmale zu erhalten. Es werden aber nicht in ausreichendem Maße Anstrengungen unternommen, Menschen an diese Kulturdenkmale heranzuführen und deren künstlerischen Rang oder geschichtliche Bedeutung in das allgemeine Bewußtsein zu rücken. Dies aber scheint notwendig zu sein.

Wie könnte es sonst geschehen, daß man, wie es leider sehr häufig in der Vergangenheit in Salem zu erleben war, angesprochen und nach der Bedeutung der „großen Gebäude“ gefragt wurde und ob diese eventuell zu besichtigen seien. Dabei finden seit über 25 Jahren Führungen durch Salem statt. Bestenfalls war Salem jedoch als Domizil einer Internatsschule bekannt.

Ich begann, mich mit diesem Problem zu beschäftigen, und stieß dabei auf Tatsachen, die von allgemeinem Interesse zu sein scheinen. Zunächst war festzustellen, daß der Bekanntheitsgrad einer Sache sich nicht aus deren künstlerischer oder geschichtlicher Bedeutung herleitet, sondern daß hierbei Mechanismen wirksam werden, die es zu ergründen galt.

Man hält Salem, sicher nicht zu Unrecht, für ein bedeutendes Kulturdenkmal. Zieht man jedoch einschlägige Publikationen über den Bodenseeraum wie Reiseführer und Kar-

ten heran, so kann man feststellen, daß Salem, um es vorsichtig auszudrücken, unterrepräsentiert ist. Diese Feststellung scheint, mit wenigen Ausnahmen, allgemein für Kulturdenkmale zu gelten. Es war kein Hexenwerk, hieraus den Schluß zu ziehen, daß Bekanntheit nicht von allein kommt.

Die Statistiken über Besucherzahlen zeigten, daß 1965 einen ausgesprochenen Höhepunkt darstellte. In diesem Jahr hatte Salem den Besuch der englischen Königin zu verzeichnen. Die mit diesem Besuch verbundene Publizität brachte Salem einen Besucherrekord von ca. 33 000 Personen. (Hierbei wurden in Salem nur Personen gezählt, die an Führungen teilnahmen.) Die Statistik zeigte aber auch, daß die Besucherzahlen, trotz des allgemein steigenden Interesses an historischen Dingen, von Jahr zu Jahr zurückgingen bis auf 21 000 im Jahre 1974.

Angesichts dieser Tatsachen wurde ein Programm entworfen, das zunächst die mangelhafte Publizität verbessern, aber auch das Bild Salems in der Öffentlichkeit korrigieren sollte. Die Vorschläge reichten von dem üblichen Prospekt über gezielte Werbemaßnahmen bis zur Verbesserung des touristischen Angebotes in Salem selbst.

Bevor jedoch auf die Einzelheiten dieses Programms ein-

gegangen wird, soll von einem Erlebnis berichtet werden, das dem Verfasser eigentlich zufällig widerfuhr, als er im Sommer 1975 eine 14tägige Reise durch Burgund und das Loiretal machte. Ich stellte damals verblüfft fest, daß die Fragen, mit denen ich mich so intensiv beschäftigt hatte, Denkmalpflege und Touristik, hier offenbar elegant und sicher gelöst worden waren. Nicht nur, daß eine Vielzahl von Menschen die Kulturdenkmale besuchten, sondern daß man anscheinend sogar in der Lage war, aus den Erträgen des Tourismus diese Kulturdenkmale zu erhalten. Und ich erlebte darüber hinaus, wie an den Wochenenden einer ganzen Nation ein sehr lebendiger und anschaulicher Geschichtsunterricht gegeben wurde. Die Erfahrungen dieser Reise scheinen in diesem Zusammenhang so bemerkenswert, daß sie nicht vorenthalten werden sollen.

Die „Berühmtheit“ und damit der touristische Erfolg, insbesondere der Loireschlösser, ist kein Himmels Geschenk, sondern neben der Bedeutung der Objekte von einigen Faktoren abhängig, die vereinfachend auf drei wesentliche Dinge zurückzuführen sind: erstens auf einen in seiner Art einmaligen Reiseführer, den Guide Michelin, zweitens auf eine ausgezeichnete Beschilderung der Objekte und drittens auf eine vorzügliche Führung durch diese so verschiedenartigen und doch wieder so einheitlichen Kulturdenkmale.

Daneben gibt es sicher eine Fülle von Details, wie zum Beispiel, daß im obligatorischen Empfangsraum neben den üblichen Führern und Prospekten auch Plakate auf die Sehenswürdigkeiten der Umgebung hinweisen, wobei es gleichgültig ist, ob diese nun staatlich sind oder sich in privatem Besitz befinden. Dank dieser Hilfen wird zum Besuch angeregt. Die einheitliche Darbietung erweckt dabei unbewußt das Gefühl, ein einheitliches Ganzes zu erleben. Dies hat sicher mit dazu beigetragen, die wundervolle Landschaft des Loiretals mit seinen Schlössern zu identifizieren.

Angeregt von solchen Eindrücken lag es nahe, einmal gewonnene Erkenntnisse und Absichten nicht im stillen Kämmerlein zu bewahren, sondern diese mit Nachbarn, die sich mit ähnlichen Problemen herumschlagen mochten, zu diskutieren. Dieses erste Zusammentreffen in Salem wurde von den meisten Anwesenden als längst überfällig bezeichnet, und es wurde dabei die Bitte geäußert, daß man sich in regelmäßigen Abständen treffen solle, um Erfahrungen auszutauschen. War diese erste Gesprächsrunde im März 1976 eigentlich gedacht, die interessierten Nachbarn im engeren und weiteren Sinne über touristische Absichten in Salem zu verständigen und vielleicht ein wenig den Gedanken einer Zusammenarbeit zu wecken, so wird das nächste Treffen sicher zu einem regen Austausch von Erfahrungen und zu gegenseitigen Anregungen führen, die für alle Beteiligten und somit für den Bodenseeraum von Nutzen sein werden.

Hier soll nun zunächst über das damals vorgelegte Programm berichtet werden. Es war unverkennbar, daß das Bild des „Kulturdenkmals“ Salem in der breiten Öffentlichkeit entweder gar nicht oder doch nur unvollständig, wenn nicht gar verfälscht vorhanden war. Es schien somit notwendig, diesem Mangel abzuwehren. Das Naheliegende in einem solchen Fall ist es, einen Prospekt zu schaffen, der alles das, was man über eine Sache sagen möchte, erschöpfend und überzeugend ausdrückt, – und damit beginnt die Arbeit.

Hier mag auf einen Leitgedanken hingewiesen werden. Er lautet: Die Art der Darstellung soll dem Dargestellten ent-

sprechen. Da man in der Regel dazu neigt, die Sache, die man vertritt, hoch einzuschätzen, wird man auch einen hohen Maßstab an die Darstellung zu legen haben.

Man erkennt aber sehr schnell, daß dieses sehr viel Geld kostet, das in der Regel nicht vorhanden ist. In Salem ging man einen vielleicht ungewöhnlichen Weg. Etwa 10% der Auflage des Prospektes wurden für eine Direktwerbeaktion verwandt. Der Rest wurde zum Verkauf angeboten, wobei der Verkaufspreis so kalkuliert wurde, daß kein Gewinn entstand, die Kosten der Direktwerbeaktion aber mit abgedeckt waren. Voraussetzung hierfür ist, daß der Prospekt so anspruchsvoll gemacht ist, daß man ihn gern zur Erinnerung mitnimmt. Der fachkundige Werbemann wird mit Recht darauf hinweisen, daß die für die Direktwerbeaktion verwandte Anzahl, im Salemer Beispiel ca. 5000 Stück, viel zu gering ist, um wirksam zu sein. Das trifft sicher zu. Daher wurde außerdem mit den vorhandenen Druckunterlagen ein vierseitiger Faltprospekt gleicher Größe gestaltet, der inhaltlich mehr auf das in Salem gebotene touristische Programm abgestellt war. Da in der Kalkulation im wesentlichen nur die Druckkosten zu berücksichtigen waren, stellte sich der Preis des Faltblattes auf nur etwa ein Zehntel der Kosten des großen Prospektes. Es wurde in entsprechenden Mengen an Hotels, Campingplätze, Verkehrsvereine, Schulen usw. verteilt.

Man sollte aber nicht übersehen, daß Erwartungen, die man weckt, auch befriedigt werden müssen. Wesentliches Ziel der dahin gerichteten Bemühungen war, das Angebot an Führungen in Salem zu erweitern und soweit notwendig zu verbessern. Dabei muß betont werden, daß eine gute Führung durch keine andere Art der Demonstration zu ersetzen ist. Unter bestimmten Voraussetzungen kann qualifiziertes Führungspersonal sogar billiger sein als zahlreiches Aufsichtspersonal.

In Salem wurde zunächst ein kleines Kompendium erarbeitet, welches das Grundwissen enthält, das ein Fremdenführer in einem ehemaligen Zisterzienserklöster eigentlich haben sollte. Dazu gehören Kenntnisse über die Geschichte der Mönchsorden und der Zisterzienser, über die Organisation eines Zisterzienserklöstlers und die Ordensregel, Grundbegriffe der Architektur und Kunstgeschichte; selbstverständlich die Geschichte Salems in ihrem Verhältnis zur europäischen Geschichte. Es wurden Beispiele von Führungstexten erarbeitet. Hierbei wurde vor allem darauf Wert gelegt, geschichtliche Entwicklungen und Zusammenhänge deutlich zu machen.

Diejenigen, die sich auf eine Anzeige als zukünftige Fremdenführer gemeldet hatten, wurden nach einer Vorstellung und soweit sie geeignet erschienen, zu einem Abendkurs eingeladen, dem sich Führungen anschlossen. Alle Bewerber erhielten die vervielfältigten Unterlagen. Nur zehn Prozent blieben am Schluß übrig. Dies alles war eine umfangreiche und mühevoll Arbeit. Wenn man aber erlebt, wie bewegt und dankbar eigentlich alle Teilnehmenden, trotz Alters- und Bildungsunterschieden, für diese Art der Führungen sind, so spürt man, daß sich die immense Arbeit gelohnt hat. Wenn uns aber dabei oft gesagt wird, daß es in ganz Oberschwaben keine vergleichbare Führung gäbe, dann deutet dies auf einen zu behebbenden Mangel hin.

Es werden in Salem drei verschiedene Führungen angeboten. Die erste beschäftigt sich mit der Geschichte und der Architektur der ehemaligen Reichsabtei. Im Rahmen dieser Führung werden unter anderen auch der Marstall und die Torkel gezeigt. Es ist notwendig, sich für die Führung

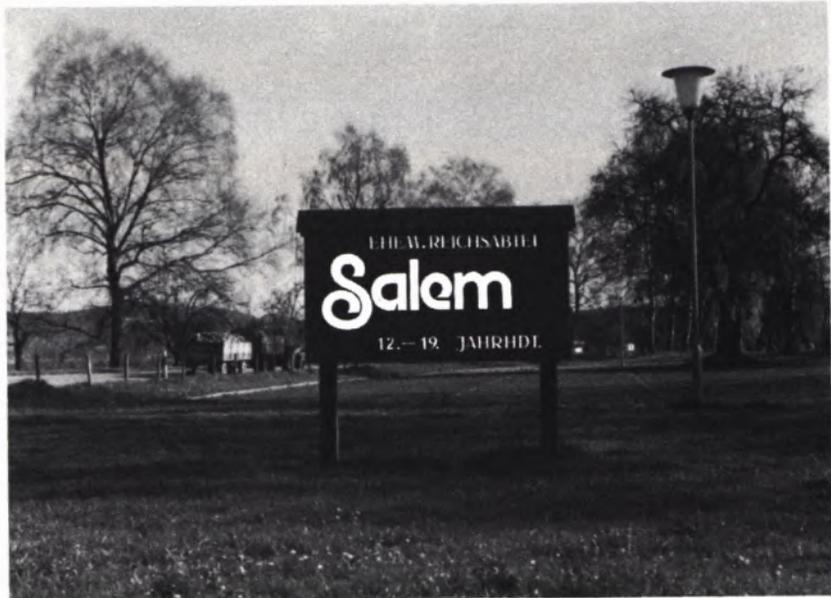


2
3



REICHSABTEI SALEM.

- ◀ 2 Nördlicher Flügelbau des ehemaligen Marstalls, der zur Zeit restauriert wird. Von Giovanni Gaspare Bagnato zusammen mit Joseph Anton Feuchtmayer 1737 erbaut.
- ◀ 3 Arbeitszimmer des Abtes Anselm II., 1764 von Johann Georg Dirr ausgestattet. Schönstes Beispiel für den Stuck des späten Rokoko am Bodensee. Die Tafelbilder werden Gottfried Bernhard Götz zugeschrieben.
- 4 Nicht genehmigtes Hinweisschild



4

anzumelden. Die zweite Führung behandelt das Münster, das außerhalb der Gottesdienste normalerweise geschlossen ist, und die dritte Führung zeigt das Konventsgebäude mit der Prälatur. Jede dieser drei Führungen dauert etwa 45 Minuten, und jede kostet gleich viel. Obwohl jede Führung in sich abgeschlossen ist, kann man die Führungen selbstverständlich miteinander kombinieren. Dabei empfehlen wir, nicht mehr als zwei Führungen zugleich zu buchen, da das Aufnahmevermögen begrenzt ist.

Neben diesen Führungen kann ein Feuerwehrmuseum besichtigt werden, das aus einer Sammlung historischer Salemer Feuerspritzen entstanden ist. Auch in diesem Museum wird grundsätzlich geführt.

Das Geheimnis des Erfolges der Führungen beruht vermutlich auf der Tatsache, daß nicht so sehr kunstgeschichtliches Spezialwissen vermittelt wird, sondern geschichtliche Entwicklungen und Zusammenhänge deutlich gemacht werden.

Für diejenigen Besucher Salems, die, aus welchen Gründen auch immer, an keiner Führung teilnehmen, sind an sämtlichen Gebäuden Schilder angebracht worden. Diese nennen die ehemalige Zweckbestimmung des Gebäudes, das Jahr der Erbauung, den Abt und den Baumeister. Die Schilder werden ergänzt durch farbige Lagepläne in den Toren und durch Wegweiser. Diese Schilder haben sich nach unseren Beobachtungen ausgezeichnet bewährt. Sie regen das Interesse der Besucher an und werden allgemein als hilfreich empfunden.

Leider war es dagegen nicht möglich, einen nach unserer Auffassung sehr wichtigen Gedanken zu verwirklichen. In Frankreich kann man vorbildliche Hinweisschilder kennenlernen, die landeseinheitlich, klar und übersichtlich den Besucher zum jeweiligen Kulturdenkmal hinführen. Diese Schilder sind nicht nur nützlich, sondern sie werden darüber hinaus zu einem wesentlichen Impuls einer bildungsbefähigenden Reise.

Da in Salem beobachtet werden konnte, daß aufgrund fehlender Hinweisschilder die Autofahrer sich durch Langsamfahren, plötzliches Abbiegen usw. nicht sehr verkehrsgerecht verhielten und vielfach Unfälle provozierten, lag es nahe, mit einem gut gestalteten Schild diesem Mangel

abzuhelfen. Nach den Erfahrungen in Frankreich hielt man es jedoch für besser, dieses Problem im größeren Rahmen, d. h. möglichst einheitlich wenigstens für Baden-Württemberg, zu lösen.

Bisher hat das Kultusministerium, dem über das Landesdenkmalamt entsprechende Vorschläge vorgelegt wurden, jedoch noch nicht geantwortet. Dagegen glaubte das Regierungspräsidium den Antrag, ein Hinweisschild vorübergehend aufstellen zu dürfen, unter Hinweis auf die Straßenverkehrsordnung ablehnen zu müssen. Dem Leser bleibt es überlassen, sich selber ein Urteil zu bilden.

Abschließend und zusammenfassend kann gesagt werden, daß es sich lohnt, die Menschen an unsere Kulturdenkmale heranzuführen. Dies gilt nicht nur in materieller, sondern auch in ideeller Hinsicht. Die Erfahrungen haben uns ermutigt, unsere Bemühungen fortzusetzen. Wir hoffen dabei, möglichst viele Nachahmer zu finden, und geben jedem Interessierten gerne Auskunft.

1976 nahmen etwa 47000 Besucher an Führungen in Salem teil. Dies ist sicher ein finanzieller Erfolg, der eines Tages nach Abzug der Anlaufkosten auch zur Erhaltung dieses bedeutenden Kulturdenkmals beitragen wird. Daneben soll aber der noch wesentlichere Aspekt der Volksbildung nicht übersehen werden. Finanzielle Mittel, die für die oben beschriebenen Tätigkeiten eingesetzt werden, werden sich nicht nur gut verzinsen, sondern der Denkmalpflege im öffentlichen Bewußtsein einen bisher nicht für möglich gehaltenen Stellenwert vermitteln.

Hier scheint eine eminent wichtige Aufgabe vorzuliegen, an der mitzuarbeiten alle Betroffenen aufgerufen sind. Denn eines ist sicher: Nur wenn sich diese Bemühungen auf breiter Basis vollziehen, wird es letztendlich gelingen, das allgemeine Bewußtsein im Sinne der Denkmalpflege zu verändern. Man sollte sich aber auch darüber im klaren sein, daß es ein mühevoller und langer Weg ist. Es wäre sicher ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, mit einem Denkmal-schutzjahr das meiste getan zu haben.

*Hans-Jürgen Schulz
Markgräflisch Badische Verwaltung
Bauabteilung
7777 Salem (Baden)*

Hartmut Schäfer: Die abgegangene Siedlung Dunkenrod, Gemeinde Niederstetten-Adolzhausen, Main-Tauber-Kreis

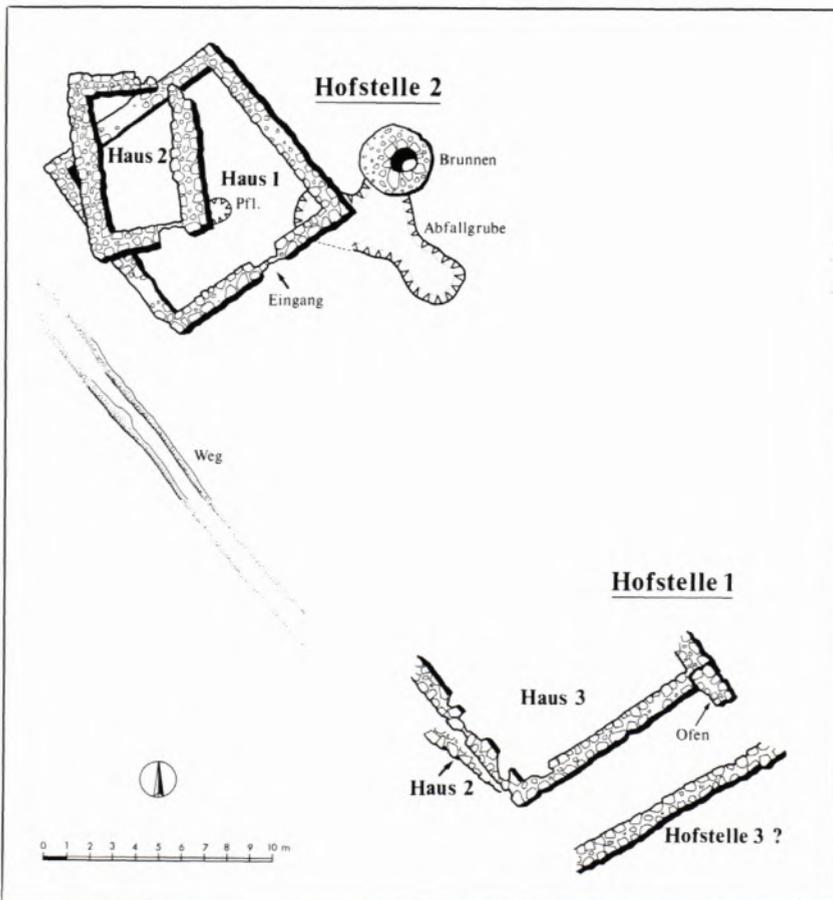
Als Agnes Schreiberin, Bürgerin zu Mergentheim, 1421 Besitzungen und Rechte „zu Tunckenrode“ an Konrad von Weinsberg verkaufte, war – diesen Schluß legt die im Hohenlohischen Zentralarchiv Neuenstein befindliche Urkunde nahe – die Siedlung Dunkenrod bereits verlassen. Die Bewohner waren in das benachbarte Adolzhausen übersiedelt und bildeten dort gleichsam eine Subgemeinde, indem die alten Gemeinderechte weiterhin bestanden. Mitglied der Subgemeinde Dunkenrod konnte nur derjenige werden, der im Besitz von Gemeinderechten war oder solche Rechte erwarb. Im Jahre 1764 weist das Gemeindebuch Adolzhausen fünfzig solcher Dunkenroder Gemeinderechte auf.

Der Platz, an dem die Siedlung Dunkenrod lag, ist heute Wiesen-, Wald- und zum geringeren Teil auch Ackergelände. Als auf der Gemarkung Adolzhausen Flurbereinigungsarbeiten durchgeführt wurden, legte man 1974 beim

Einebnen der Wiese die Ecke eines Hausfundaments frei. Der Aufmerksamkeit eines Bewohners von Adolzhausen ist die Fundmeldung zu verdanken, die eine archäologische Teiluntersuchung der abgegangenen Siedlung durch das Landesdenkmalamt zur Folge hatte.

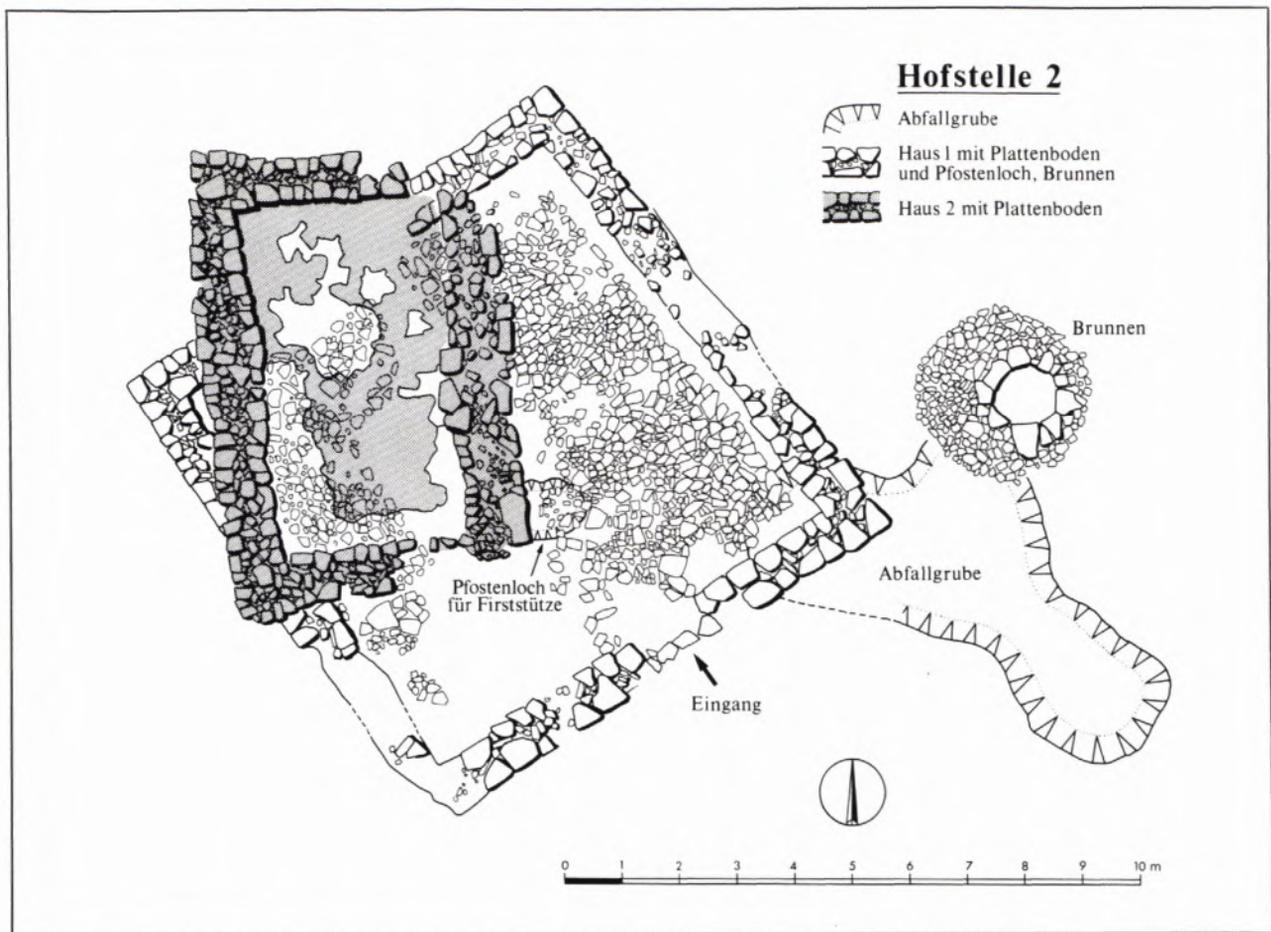
Die ungefähre Lage der Siedlung war bereits vor den ersten archäologischen Aufschlüssen bekannt, der Name Dunkenrod hatte sich als Flurname erhalten, und auch Teile des alten Wegesystems waren noch im Gelände, besonders im Wald, ablesbar. Demnach lag der Ort an einer Wegeabteilung: Von der Nord-Süd-Straße, die etwa parallel zur heutigen „Kaiserstraße“ verläuft und möglicherweise ihre Vorgängerin darstellt, zweigt die Straße östlich nach Adolzhausen ab, und etwas nördlich des Ortes, jenseits einer Furt, trennt sich der Weg nach Schönbühl. Diese Wege haben sich im Waldbereich auch als eigene Parzellen erhalten, auf offenem Feld wurden sie im Laufe der Zeit und endgültig bei der Flurbereinigung beseitigt.

1



1 GESAMTPLAN der untersuchten Hofstellen.

2 HOFSTELLE 2 von Dunkenrod. ►



2

Zwei Hofstellen der Siedlung wurden untersucht. Die Hofstelle 1 weist wenigstens drei Bauperioden auf. Bei der ältesten Anlage handelte es sich um einen reinen Holzfachwerkbau. Von dessen Ständern hatten sich Pfostenlöcher erhalten, die jedoch zum Teil unter jüngeren Steinfundamenten lagen. Zu diesem Holzfachwerkbau gehörte vermutlich ein Backofen, der nur in wenigen Steinresten faßbar war und aufgrund intensiver Brandreste und verziegelten Lehmmaterials als Ofen identifiziert werden konnte.

Von dem Steinfundamentbau, der den reinen Holzbau ablöste, hatte sich nur wenig erhalten, insbesondere ein Mauerrest an der Südwestseite des Nachfolgebau. Demnach wurden die Steinfundamente aus Schalenmauerwerk gebildet, d. h. die äußeren Mauerseiten wurden aus hammerrechten Bruchsteinen errichtet, deren unregelmäßige Seiten dem Mauerkerne zugewandt waren. Die dabei unvermeidbaren Zwischenräume wurden mit kleinerem Steinmaterial und Erde verfüllt. Diese Steinfundamente, die nur geringfügig in die Erde eingetieft waren, dienten als Auflage für die Schwellbalken der aufgehenden Fachwerkkonstruktion des Gebäudes.

Dieselbe Konstruktion wurde bei dem Bau angewandt, der den ersten Steinfundamentbau ablöste und für den das Steinmaterial der älteren Anlage wieder verwendet worden sein dürfte. Dieses Haus, das letzte an diesem Standort, war noch in seiner Nord-, Ost- und Südmauer bis zu einer Höhe von maximal drei Steinlagen erhalten, die Westmauer hingegen war völlig entfernt worden, so daß die Abmessungen nicht mehr exakt bestimmbar waren. An diese Hofstelle schloß sich nach Südosten ein weiteres Gebäude an, von dem nur noch eine Wand erfaßt werden konnte, die übrigen

Fundamente lagen im Bereich eines Ackers und waren durch das Pflügen zerstört. Der zwischen den Häusern liegende Bereich war durch eine Steinrollierung befestigt.

Da das Ausgangsniveau der drei aufeinanderfolgenden Gebäude dieser Hofstelle im großen und ganzen identisch war, ließ sich eine stratigraphische Trennung der einzelnen Perioden und damit eine Zuordnung datierbarer Fundstücke nicht vornehmen. Anhand des keramischen Materials läßt sich lediglich der Besiedlungszeitraum bestimmen: Die ältesten Keramikscherben konnten dem 12., mit Vorbehalt noch dem 11., die jüngsten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zugeordnet werden.

Die Befundsituation im Bereich der Hofstelle 2 erwies sich sowohl unter dem Gesichtspunkt des Erhaltungszustands als auch unter dem der stratigraphischen Trennbarkeit der Befunde als ergiebiger.

Eine Abfallgrube, die von dem ältesten Gebäude an dieser Stelle teilweise überlagert und in deren Randbereich später ein Brunnen eingetieft wurde, stellt den ältesten Befund dar. Neben Speiseresten, darunter der Kopf eines Rindes, fanden sich in der Hauptsache Reste von Keramiktöpfen, die eine Datierung der Grube in das 12. oder beginnende 13. Jahrhundert ermöglichen.

Der die Grube überschneidende Steinfundamentbau besaß im Gegensatz zu den Verhältnissen der Hofstelle 1 keinen rein hölzernen Vorgängerbau. Das aus Schalenmauerwerk bestehende Schwellfundament beschrieb einen dem Quadrat angenäherten Grundriß, der Eingang befand sich etwa auf der Mitte der Südostseite. Das Innere des Gebäudes, in dem keine Reste einer Raumunterteilung feststellbar



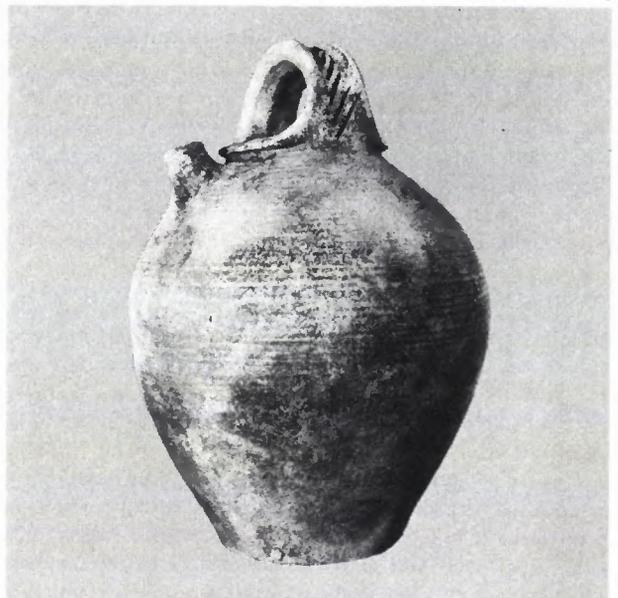
3

waren, besaß einen Fußboden aus unregelmäßigen Steinplatten, im Zentrum des Raumes wurde das Pfostenloch einer Firstsäule für die Dachkonstruktion festgestellt.

In der östlichen Verlängerung der Südostwand des Hauses wurde der oben erwähnte Brunnen angelegt. Die Gleichzeitigkeit dieser Maßnahme mit der Errichtung des Hauses ist durch die Position des Brunnens in der Nähe des Eingangs, an der dem Wetter abgewandten Hausseite nahe liegend. Sie läßt sich darüber hinaus archäologisch belegen, da sich im Innern des Hauses als Planierschicht Keupergestein fand, das aus einer Tiefe stammt, wie sie nur beim Graben eines Brunnens erreicht wird. Dieser Befund wird durch die Beobachtung ergänzt, daß sich südwestlich des Brunnens, in seiner unmittelbaren Nähe, auffallend viele Gefäßhenkel und Kannenbügel fanden, die darauf hindeuten, daß an dieser Seite, wo offenbar die meisten Henkel abbrechen, die „Wegeverbindung“ zur zugehörigen Wohnung zu suchen ist.

Der Brunnen war offensichtlich bei der endgültigen Aufgabe der Hofstelle 2 verfüllt worden, denn beim Ausräumen des Brunnenschachts zeigte sich, daß die aus der Be-

5



◀ 3 **ÜBERSICHT** des engeren Grabungsbereiches von Norden.

4 **BRUNNEN** der Hofstelle 2 nach der Freilegung.



5 und 6 **FUNDSTÜCKE** des hohen und späten Mittelalters aus den unteren Schichten des Brunnens.

4

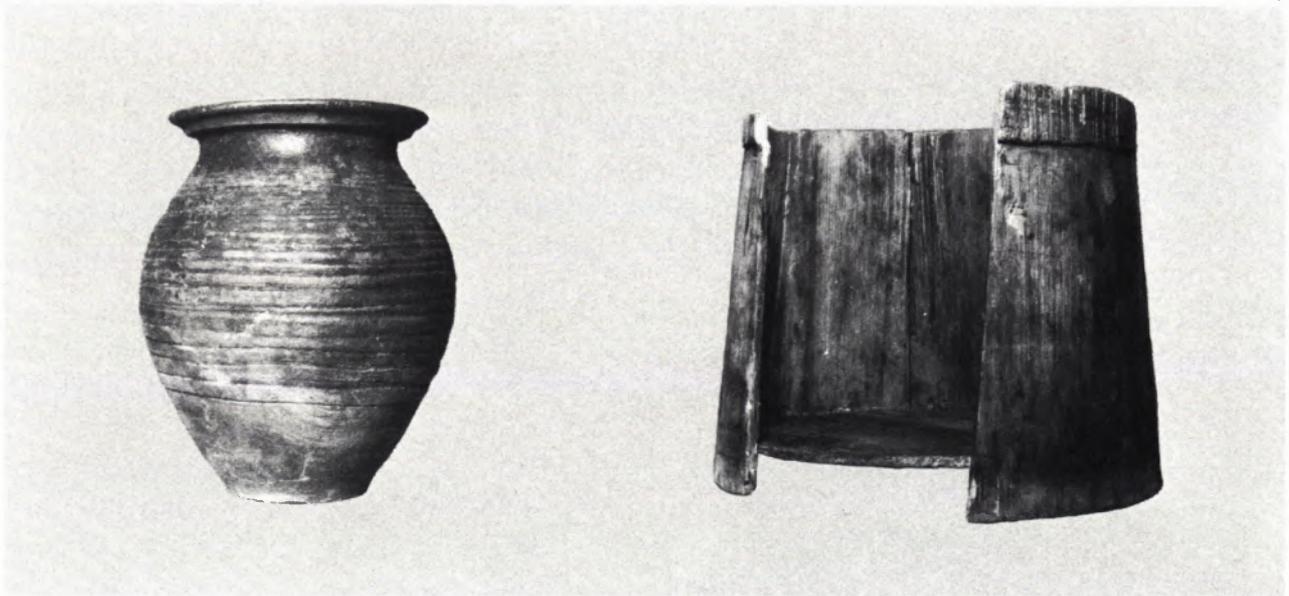
nutzungszeit stammenden archäologischen Schichten durch relativ homogenes, mit Wurzelhölzern und Steinen der oberirdischen Brunnenwandung durchsetztes Einfüllmaterial abgedeckt worden waren. In den unteren Schichten fanden sich neben zahlreichen Scherben, die sich zum Teil wieder zu Gefäßen ergänzen ließen, neben Fragmenten von Holzeimern, hölzernen Tragejochen, einem Reitsporn und einem Armbrustbolzen, eine völlig erhaltene Bügelkanne. Da dieses Fundstück im untersten Bereich des Brunnenschachtes lag, wird die Datierung der Kanne in die Mitte des 13. Jahrhunderts der Entstehungszeit des Brunnens annähernd entsprechen, d. h. der Brunnen entstand bald nach Aufgabe der Abfallgrube.

Aufschlüsse über die Arbeitsweise beim Anlegen des Brunnens ließen sich sowohl im Brunnenschacht als auch bei einer im oberen Bereich durchgeführten Freilegung seiner äußeren Wandung gewinnen. Demzufolge wurde in den anstehenden Lettenboden zunächst ein runder Schacht von etwa 3 m Durchmesser und etwa 4,50 m Tiefe gegraben, und auf seiner Sohle wurde eine kleinere, gleichsam als

Brunnenkammer dienende, rechteckige Grube in das Felsgestein weiter vorgetrieben. Über dieser rechteckigen Grube, die nicht in der Mitte des ausgehobenen Schachtes, sondern nach Osten – in Richtung des natürlichen Geländefalls – verschoben angelegt wurde, beginnt die runde, aus hammerrecht gehauenen Steinen bestehende Brunnenfassung, die einen Durchmesser von rund 1 m besitzt. Durch die dadurch ebenfalls exzentrische Anordnung des eigentlichen Brunnens innerhalb des Schachtes gewann man genügend Arbeitsraum für das Aufschichten der Brunnenfassung und zugleich einen Sickerbereich, der mit Steinmaterial verfüllt wurde und gleichsam als Filter für das zufließende Wasser diente. Selbst im trockenen Sommer des Jahres 1976 war der Wasserstand so hoch, daß der gesamte, nicht geringe Wasserbedarf der Grabung mühelos gedeckt werden konnte.

Das Haus des 13. Jahrhunderts wurde zu einem bisher nicht näher bestimmten Zeitpunkt durch einen Ersatzbau abgelöst, dessen Bauvolumen nur etwa ein Drittel des älteren ausmachte. Eine Erklärung für diese Verkleinerung ist

6





7 DER WEG, der ehemals aus der Siedlung in südlicher Richtung führte, ist noch heute im Wald als Hohlweg erkennbar und bildet eine eigene Parzelle.

8 DIE ROLLIERUNG dieses Weges.



9 DAS WEGENETZ, das vor der Aufgabe der Siedlungen Dunkenrod, Radolzhausen, Schöntal und Reckersfelden bestand, unterscheidet sich von dem heutigen. Anhand von Geländemerkmale (vgl. Abbildung 7), aufgrund des Urkatasters und mit Hilfe von Ortskundigen wurde eine teilweise Rekonstruktion versucht.



nicht ersichtlich, auch deutet nichts darauf hin, daß unterschiedliche Arten der Baunutzung auf mehrere Gebäude verteilt wurden.

In den Bereichen zwischen den Bauten der südlichen und der nördlichen Hofstelle sowie in dem westlich anschließenden Areal wurden zahlreiche Pfostenlöcher festgestellt, die von ihrer Dimensionierung her sowohl kleineren Holzbauten als auch Umfriedungen u. a. zugerechnet werden müssen. Ob sich aufgrund dieser Befunde kleinere Wirtschaftsgebäude werden rekonstruieren lassen, wird erst eine systematische Auswertung der Befunde zeigen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die festgestellten Fahrwege. Dunkenrod lag östlich der Verkehrsverbindung zwischen dem ebenfalls abgegangenen Weiler Reckersfelden und Herbsthausen. Eine Abzweigung führte von dieser Straße von Süden her in den Ort hinein, vom Ort – wie sich am Geländeverlauf ablesen läßt und durch Grabungen bestätigt wurde – führte ein zweiter Weg in nordwestlicher Richtung auf diese Straße zurück. Der südliche Anschlußweg wurde offenbar intensiver befahren als der nördliche, denn er hat sich sowohl im Wiesengelände als auch im Wald als Mulde erhalten. Diese Wege wurden offensichtlich immer wieder durch Steinschüttungen ausgebessert. Lediglich beim südlichen Weg wurde bei den Grabungen in einem Teilbereich eine sorgfältige, aus Steinen gesetzte Rollierung festgestellt, von derselben Art, wie sie an der Nordostseite des südlichen Gebäudes vorgefunden wurde. Die Rollierung, die in zwei Perioden angelegt wurde, dokumentiert einen erheblichen, für einen Weg erstaunlichen Arbeits-

aufwand. Sie wurde nur in einem relativ kleinen Bereich freigelegt, wobei sich die Vermutung, die Wegbefestigung könne mit einem anschließenden, am Wege liegenden Gebäude in Zusammenhang stehen, nicht bestätigte.

Der Grund für die Aufgabe der Siedlung Dunkenrod ist nach wie vor ungewiß. Aufgrund der Grabungsbefunde lassen sich lediglich eine Reihe denkbarer Ursachen ausschließen. Weder die Bodenbeschaffenheit – die Gemarkung Dunkenrod wurde ja von Adolzhausen aus weiter bewirtschaftet – noch Mangel an Wasser können den Wüstungsvorgang eingeleitet haben. Mit Bestimmtheit läßt sich auch sagen, daß der Ort nicht durch Brand oder kriegerische Auseinandersetzungen zerstört wurde. Im Gegenteil scheint Dunkenrod planmäßig verlassen worden zu sein, denn die Steine der Schwellfundamente wurden offenbar weitgehend zur Wiederverwendung abtransportiert, auch an Gerätschaften ließen die Bewohner kaum etwas zurück. Für die Aufgabe müssen demnach andere, wohl im politischen Bereich liegende, bisher unbekannte Gründe maßgeblich gewesen sein, dieselben, die – nach Lesefunden zu urteilen – um die gleiche Zeit zur Aufgabe der Siedlungen Schöntal, Radolzhausen und Reckersfelden führten, die ebenfalls auf der heutigen Gemarkung Adolzhausen liegen.

Dr. Hartmut Schäfer
LDA · Archäologie des Mittelalters
Teckstraße 56
7000 Stuttgart 1

Konjunkturförderungsprogramm hilft der Denkmalpflege (4)

Regierungsbezirk Stuttgart

Im Herbst 1975 verabschiedete die Bundesregierung das Programm zur Stärkung von Bau- und anderen Investitionen, das im Bereich der Denkmalpflege längst fällige Instandsetzungen an Kulturdenkmälern ermöglicht hat. Unsere Serie über die geförderten Arbeiten in Baden-Württemberg schließen wir mit einem Bericht aus dem Regierungsbezirk Stuttgart.

1. Backnang, Rems-Murr-Kreis Stadtturm

Der Turm ist eines der hervorragendsten Baudenkmale der Stadt, die die Zerstörung von 1693 durch die Franzosen überdauert haben, und ist als ein Wahrzeichen der Altstadt weithin zu sehen. Über dem frühgotischen Chor der ehemaligen St.-Michaels-Kirche wurden die oberen Turmgeschosse 1614 von Heinrich Schickhardt d. J. errichtet. Diese obere Turmpartie wurde konstruktiv gefestigt.

(Infrastruktur – Denkmalpflege, 120 000,- DM Zuschuß)



2. Besigheim, Kreis Ludwigsburg Rathaus

Der bereits 1459 errichtete und später mehrfach veränderte gewaltige Fachwerkbau, ehemals hauptsächlich Kaufhaus, wurde mit Hilfe des Förderprogramms umgebaut und grundlegend restauriert.

(Stadtsanierung, 1,6 Millionen DM Zuschuß)



3. Brackenheim, Kreis Heilbronn Marktstraße 17

Das Fachwerkhhaus, das früher dem Pächter des Hospital-Widdumgutes als Wohnung diente, wurde nach einem Brand 1691 im Jahre 1717 wiederaufgebaut.

Wegen der räumlichen Enge im Brackheimer Rathaus wurden die Räume im ersten Obergeschoß als Verwaltungsräume hergerichtet und dem Stadtbauamt zur Verfügung gestellt. Die Außenrenovierung wurde durch das Konjunkturförderungsprogramm ermöglicht. Neben der Fachwerkfreilegung und der Ausbesserung schadhafter Holzteile wurden die Fenster im zweiten Obergeschoß erneuert und neue Fensterläden angebracht.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 17 500,- DM Zuschuß)

4. Esslingen

Burg, Dicker Turm

Die mit Errichtung der Stadtmauern angelegte Burg der Stadt Esslingen war eine auf die Anhöhe des sog. Schönenbergs vorgeschobene Bastion, zunächst eine durch Schenkelmauern mit der Stadt verbundene langgestreckte Schildmauer.

Der über der Stadt thronende Dicke Turm am östlichen Ende dieser Schildmauer, dem sog. Seilergang, entstammt in seinen unteren Teilen einem Ausbau des frühen 16. Jahrhunderts. Nach Abriß seines baufällig gewordenen ursprünglichen Dachs 1800 wurde der heutige hölzerne Aufbau mit achtseitigem Pyramidendach und Laterne im Zeichen des gründerzeitlichen Bürgerstolzes 1887 aufgesetzt, angeregt vom Vorbild des Sinwellturms auf der Nürnberger Burg. Das Innere dieses in der Zwischenzeit zu einem Wahrzeichen der Stadt herangewachsenen Denkmals ist immer nur sporadisch zu Vereinfesten und zu Besichtigungen offen gewesen. Eine dauerhafte Nutzung fand sich bisher nicht. Erst durch das Stadtsanierungsprogramm konnte die langdauernde Investitionshürde genommen werden und ohne wesentliche Veränderung des Baubestandes der Einbau eines Restaurants erfolgen, das nun zum Garanten einer weiteren Erhaltung geworden ist.

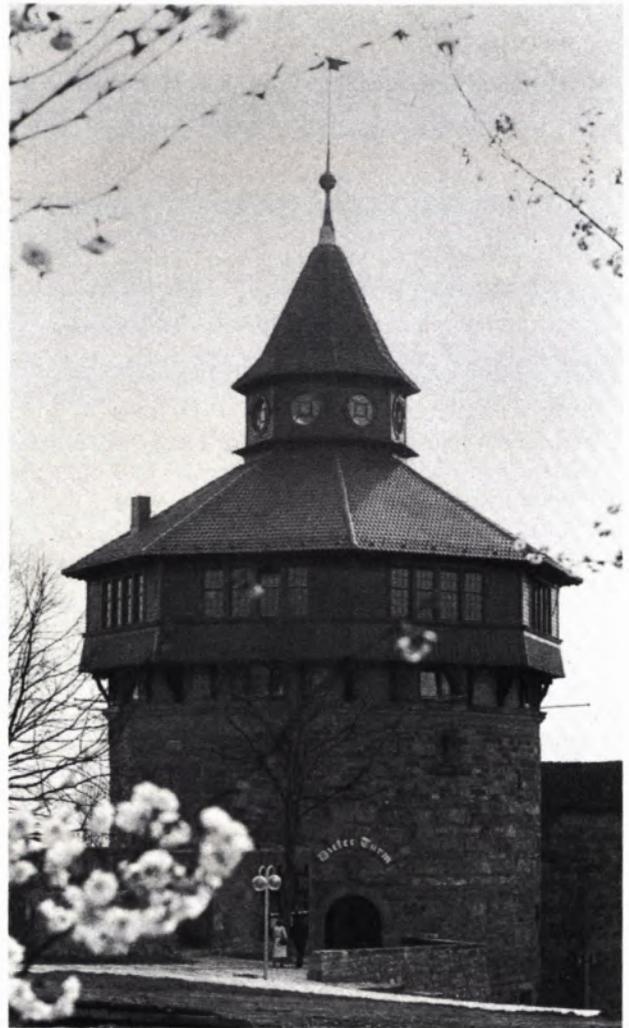
(Stadtsanierung, 906 280,- DM Zuschuß)

5. Esslingen

Neues Rathaus

Das 1748 für die außerhalb Esslingens zu großer Bedeutung aufgestiegene Familie von Palm gebaute Stadtpalais wurde 1840 zum Rathaus der Stadt. Im Verlauf der umfangreichen Modernisierung erhielt das Haus allseits neue Doppelfenster.

(Stadtsanierung, 322 720,- DM Zuschuß)



6. Forchtenberg, Hohenlohekreis
Stadtmauer

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 70 000,- DM Zuschuß)

7. Forchtenberg, Hohenlohekreis
Teehaus

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 56 000,- DM Zuschuß)

8. Forchtenberg-Sindringen, Hohenlohekreis
Stadtmauer

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 70 000,- DM Zuschuß)

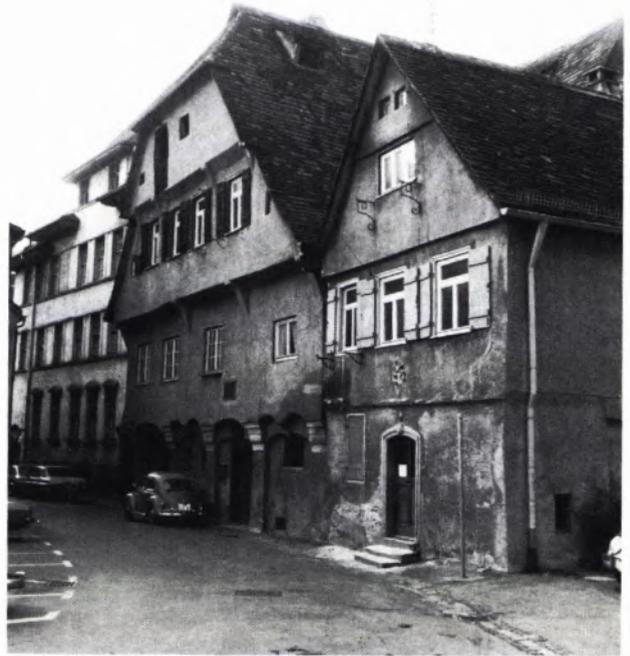
9. Geislingen an der Steige, Kreis Göppingen
Schubarthaus

Bauliche Einzelheiten deuten auf das Ende des 15. Jahrhunderts für die Erbauungszeit. Der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart wohnte in den Jahren 1763 bis 1769 in diesem Haus. Trotz des hohen Alters und der heimatgeschichtlichen Bedeutung war die Erneuerung des Schubarthauses lange Zeit ungesichert.

Wichtige Feststellungen während der Bauarbeiten: auch das Erdgeschoß bestand ursprünglich aus Fachwerk, im ersten Obergeschoß fand sich monumentales alemannisches Fachwerk, das erhalten werden konnte. Im Inneren sind bemerkenswert ein Raum mit gewölbter Bohlenbalkendecke und zwei Flure mit eichenen Stützen, in die Kopf- und Fußbänder eingeklammert sind, während die Flurwände als Bohlenwände ausgeführt sind.

Das Haus erhielt eine neue Nutzung für Diensträume der Stadtverwaltung.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 390 000,- DM Zuschuß)



GEISLINGEN. Schubarthaus vor der Sanierung.

10. Giengen an der Brenz, Kreis Heidenheim
Stadtmauer

Von dem bereits 1279 erwähnten Mauerring der staufischen Stadt ist ein ungewöhnlich hohes Stück der Stadtmauer auf eine größere Länge an der sog. Tanzlaube erhalten.

GRÜNSFELD. Wehranlage „Schorren“ während der Sicherungsarbeiten.



ten geblieben. Die Mauer faßt den hier vorhandenen Steilabfall gleichzeitig als Böschungsmauer und hatte als Unterbau mehrerer Häuser auch in nachmittelalterlicher Zeit noch eine wichtige Funktion. Dieses Mauerstück wurde instand gesetzt.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 35 000,- DM Zuschuß)

11. *Grünsfeld, Main-Tauber-Kreis*
Wehranlage „Schorren“

Die das Ortsbild prägende, an den Fels gebaute Wehranlage drohte vollkommen in sich zusammenzufallen und abzurutschen. Sie mußte gefestigt, teilweise sogar ab- und wiederaufgebaut werden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 24 000,- DM Zuschuß)

12. *Hattenhofen, Kreis Göppingen*
Rathaus

Das am Ende des 17. Jahrhunderts errichtete Gebäude ist neben der Kirche das prägnanteste Baudenkmal der Gemeinde. Da es mit einer Ecke unmittelbar an die Durchgangsstraße grenzt und das Erdgeschoß bisher nur Nebenräume enthielt, ermöglichte das Konjunkturförderungsprogramm einen Umbau, in dessen Verlauf auch die neue einladende Kleine Vorhalle an der Gebäudeecke eingerichtet wurde.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 100 000,- DM Zuschuß)

13. *Ingelfingen, Hohenlohekreis*
St.-Anna-Kapelle

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 35 000,- DM Zuschuß)

14. *Kornwestheim, Kreis Ludwigsburg*
Schafhof

Der Schafhof gehörte einst dem Kloster Lorch und nach 1303 den Herzögen von Württemberg. Das Herrenhaus, welches aufgrund einer jahresringchronologischen Untersuchung auf 1473 datiert werden konnte, ist das älteste Profangebäude in Kornwestheim. Es sollte 1975 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden.

Nachdem das Landratsamt einem Abbruch bereits zugestimmt hatte, wurde in letzter Minute im Herbst 1975 von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, mit Konjunkturförderungsmitteln den Bestand des Gebäudes zu sichern.

Die schweren Mängel an Zwischenwänden und Decken im Inneren des Gebäudes, der Wunsch der Stadt Kornwestheim nach einer großräumigen Nutzung und nicht zuletzt die gebotene Eile zur Abwicklung der Sanierung führten zu dem Entschluß, die mangelhafte Bausubstanz im Inneren des Gebäudes auszuräumen und nur die äußeren Bauteile, die Fachwerkfassaden, samt Sockelgeschoß und Keller zu erhalten.

Inzwischen sind der innere Rohbau und die Außeninstandsetzung abgeschlossen. Im Erdgeschoß wird eine Altenbegegnungsstätte eingerichtet. Das obere Geschoß erhält einen größeren Ausstellungsraum und eine Wohnung für den Hausverwalter. Im Dachgeschoß mit dem darin befindlichen Emporengeschoß wird ein Vortrags- und Veranstaltungssaal für etwa hundert Personen ausgebaut.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 600 000,- DM Zuschuß)



INGELFINGEN. St.-Anna-Kapelle nach der Renovierung.

KORNWESTHEIM. Schafhof nach der Sanierung.





KRAUTHEIM. Lindenhaus nach der Renovierung.

LAUDA. Das wiederhergestellte Obere Tor.



15. Krautheim, Hohenlohekreis
Lindenhaus

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 25 600,- DM Zuschuß)

16. Krautheim, Hohenlohekreis
Stadtmauer

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 12 800,- DM Zuschuß)

17. Lauda, Main-Tauber-Kreis
Oberes Tor

Der schlichte dreigeschossige Torturm mit Rundbogenöffnung und aufgesetztem Fachwerkgeschoß stammt von 1496 und gehört zu einer Erweiterung der schon 1344 mit Stadtrecht versehenen Stadt. Es ist das einzige noch erhaltene Tor der Stadt. Sowohl konstruktiv wie in seinem Äußeren wurde es wiederhergestellt.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 2576,- DM Zuschuß)

18. Lenningen-Oberlenningen, Kreis Esslingen
Ruine Wielandstein

Die aus drei hintereinanderliegenden, durch breite Halsgräben getrennte Burgruinen bestehende Anlage mitten im Wald ist stark verfallen. Mit maßgeblicher Beteiligung der Deutschen Burgenvereinigung hat die Gemeinde 1976 mit der Entschuttung und Instandsetzung der ersten Burgruine begonnen. Bei gleicher Gelegenheit wurde die Burg baugeschichtlich untersucht und zeichnerisch aufgenommen. Das Zufahrtsproblem wurde durch Einrichtung einer provisorischen Seilbahn gelöst.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 28 890,- DM Zuschuß)

19. Marbach, Kreis Ludwigsburg
Stadtmauer

Instandsetzung auf voller Länge.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 166 000,- DM Zuschuß)

20. Neresheim, Ostalbkreis
Vogtshaus

Das steinerne Gebäude wurde als Amtsgebäude der Fürsten zu Öttingen-Wallerstein im Jahre 1628 erbaut. Nach wechselndem Schicksal wird es als Härtsfeld-Heimatemuseum genutzt. Mit dem Förderungs-Programm konnten schwere Schäden am Mauerwerk und am Dachstuhl behoben und eine Außeninstandsetzung durchgeführt werden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 156 000,- DM Zuschuß)

21. Niedernhall, Hohenlohekreis
Stadtmauer

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 160 000,- DM Zuschuß)

22. Niederstetten, Main-Tauber-Kreis
Stadtmauer am Hirschgraben und Grabenschied mit Fuchsturm und Seeturm

Niederstetten erhielt 1340 das Stadtrecht. Die noch weitgehend erhaltene Stadtmauer war so stark vom Verfall bedroht, daß sie von der Stadt schon aufgegeben war. Diese Gefahr konnte nun gebannt werden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 50 400,- DM Zuschuß)



NERESHEIM. Vogtshaus vor der Sanierung.

NIEDERSTETTEN. Fuchsturm nach der Instandsetzung.





◀ OBERSTENFELD. Rathaus.

STUTTGART. Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße. ▶



SCHWÄBISCH GMÜND. Schmalzgrube. Die Fassade nach der Restaurierung. ▶

Der Saal im ersten Obergeschoß während des Umbaus. Vor den neuen, noch unverputzten Zwischenwänden stehen die Stützen nun frei. Die ehemaligen Wandanschlüsse sind an den Säulen noch erkennbar. ▶▶

23. *Niederstetten-Oberstetten, Main-Tauber-Kreis*
Mauer der Wehrkirche

Die evangelische Pfarrkirche ist eine romanische Chorturmkirche, deren Langhaus mit dem Dachreiter als Auslug im wesentlichen im 15. Jahrhundert seinen Wehrcharakter erhielt. Die Reste des befestigten Kirchhofs konnten jetzt wieder saniert werden.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 19 200,- DM Zuschuß)

24. *Oberstenfeld, Kreis Ludwigsburg*
Rathaus

Außenrenovierung des um 1700 errichteten Fachwerkbbaus.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 33 250,- DM Zuschuß)

25. *Schorndorf, Rems-Murr-Kreis*
Archivstraße 2

Das in städtischem Besitz befindliche Haus mit Zierfachwerk der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde äußerlich instand gesetzt.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 40 000,- DM Zuschuß)

26. *Schwäbisch Gmünd, Ostalbkreis*
Schmalzgrube bzw. Schwörhaus

Das Gebäude war um 1580 auf den Grundmauern eines mittelalterlichen Klosterhofs errichtet worden. Sein Erdgeschoß, das aus zwei langen Tonnengewölben besteht, und das Dach dienten der Stadt zu Lagerzwecken. Das erste Obergeschoß, zuletzt als Schule genutzt, war ehemals ein durchgehender zweischiffiger Saal. Die gewaltigen gedrechselten Eichenholzsäulen in der Mittelreihe sind alle unterschiedlich profiliert.

Für den Umbau zu einer städtischen Jugendmusikschule wurden die zwischen diese Säulen eingespannten Zwischenwände entfernt, um die Stützen wieder freizustellen. Dabei



wurde der ehemalige Saal so weit wieder zurückgewonnen, wie dies das Raumprogramm zuließ. Zusätzlich zu den inneren Umbauten wurde auch das Äußere grundlegend instand gesetzt. Die Steinmetzarbeiten waren umfangreich. Die mit der neuen musikalischen Nutzung nur wenig harmonisierende bisherige Bezeichnung „Schmalzgrube“ wurde inzwischen zugunsten der des „Schwörhauses“ in den Hintergrund gestellt. Traditionsgemäß hatte die jährliche Verteidigung des reichsstädtischen Rats vor diesem Hause stattgefunden.

(Stadtsanierung, 408 000,- DM Zuschuß)

27. *Stuttgart*
Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße

Das 1909 von Architekt Eitel errichtete Schauspielhaus in der Kleinen Königstraße ist einer der verhältnismäßig wenigen Jugendstilbauten der Stadt, in der der Jugendstil Randerscheinung geblieben ist, zu stark war die Tradition des Klassizismus und des Historismus.

Das erst nach Wiederherstellung des kriegszerstörten „Kleinen Hauses“ neben dem Opernhaus als Möbellager gewissermaßen profanierte Gebäude wurde seither immer wieder in regelmäßigen Abständen auf die Chance einer Wiederherstellung geprüft. Bei Bekanntwerden des Förderprogramms erklärte sich die Stadt Stuttgart angesichts der Vorschläge des Landesdenkmalamtes wenigstens zu einer Außeninstandsetzung und einer Innenrenovierung zur Sicherung der Substanz bereit. Für eine weitere Planung und die entsprechende Entschlußfassung war die Zeit zu kurz. Man hofft auf das nächste Förderprogramm.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 150 000,- DM Zuschuß)



▲
28. *Vellberg, Kreis Schwäbisch Hall*
Stadtmauer

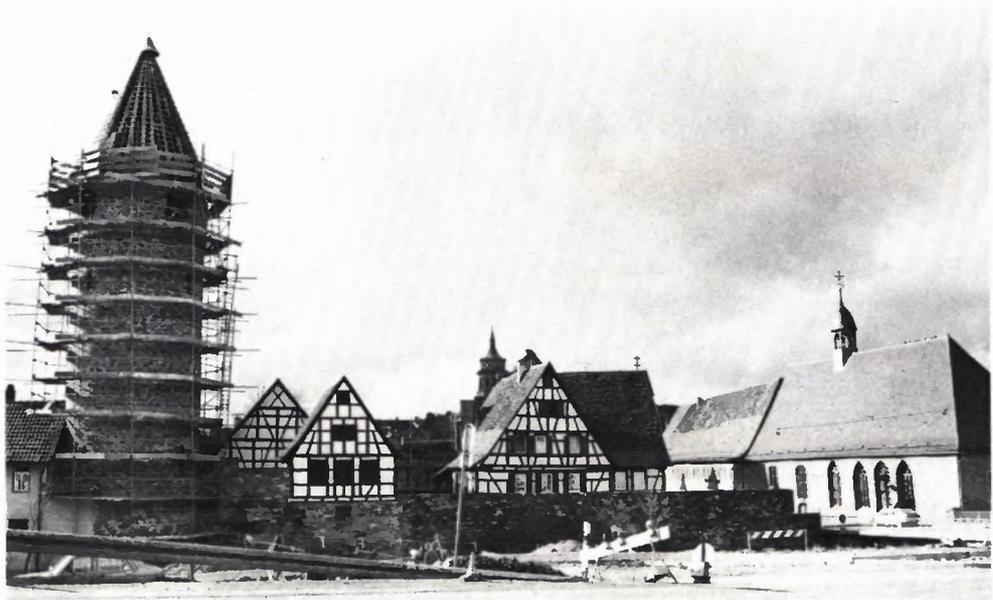
Das malerische kleine Städtchen auf dem Bergsporn über dem Bühlertal kann ohne seine Mauern des 15. und 16. Jahrhunderts nicht existieren: Sie sichern ihm als Stützmauern und Umfassungsmauer den statischen Halt sowie

die touristische Attraktivität. Die Unterhaltung dieser Mauern war für Vellberg seit je eine Last, die ernst genommen wurde. Einer der letzten noch renovierungsbedürftigen Mauerabschnitte wurde mit Hilfe des Konjunkturförderungsprogrammes saniert.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 160 000,- DM Zuschuß)



WAIBLINGEN. Rückseite des Alten Rathauses.



WEIL DER STADT.

Stadtmauer und Sailer-turm während der Sanie-rung.

Stadtmauer mit Rotem Turm und Storchenturm nach der Sanierung.



29. Waiblingen, Rems-Murr-Kreis
Altes Rathaus

Das barocke Fachwerk-Rathaus ruht auf einem steinernen Unterbau mit breiten Rundbogenarkaden. Im Rahmen des Förderungsprogramms wurde das Rathaus grundlegend renoviert. Zur Belebung des Marktplatzes wurde das Unter-geschoß von jüngeren Einbauten befreit, so daß die ehe-malige große Halle wiederentstanden ist.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 275 000,- DM Zuschuß)

30. Weikersheim, Main-Tauber-Kreis
Schloßgrabenmauer

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 40000,- DM Zuschuß)

31. Weil der Stadt, Kreis Böblingen
Stadtmauer

Die größtenteils spätmittelalterliche Stadtmauer der im frü-heren 13. Jahrhundert mit Stadtrechten versehenen spä-

teren Reichsstadt blieb in weiten Teilen erhalten. Da die Gräbenzone nicht – wie sonst vielfach geschehen – im Laufe des 19. Jahrhunderts überbaut wurde, ist sie für das Stadt-bild bestimmend geblieben.

Nachdem die Stadt bereits 1975 auf eigene Kosten einige Mauerteile gesichert sowie bei der Renovierung bzw. Freilegung von angrenzenden Fachwerkgebäuden mitgewirkt hat, konnten 1976 mit Hilfe des Konjunkturförderungspro-gramms weitere Mauerpartien instand gesetzt werden. Hierzu zählten auch drei Türme: der Sailerturm, der Stor-chenturm und der Rote Turm. Gesamtbaukosten 1975/76: 450000,- DM.

(Infrastruktur-Denkmalpflege, 120000,- DM Zuschuß)

*Landesdenkmalamt
Zentralstelle Stuttgart
Abt. Bau- und Kunstdenkmalpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1*

Georg Friedrich Kempter: Das Stuttgarter Bohnenviertel

Erfreulicherweise plant die Landeshauptstadt, das Bohnenviertel, das in ihrem Kerngebiet liegt, von den Zufällen und Zwangsläufigkeiten zu befreien, die Kriegszerstörungen und ein seit über dreißig Jahren kaum gehemmter Verfall mit sich brachten. Es wurde zu diesem Zweck ein Wettbewerb ausgeschrieben, der zum Ziel hatte, das Viertel als Wohngebiet mit innerstädtischem Charakter auch in

Zukunft zu nutzen und eine Flächensanierung auszuschließen. Gewünscht wurde also eine bewußte, doch behutsame Verbesserung des Areals, eine „Stadtgestaltung aus der Sicht des Menschen“. Dieser Wettbewerb gab die Anregung zu den nachfolgenden Gedanken, die sich aus denkmalpflegerischer Sicht mit der Erhaltung der Bausubstanz und mit deren Nutzung befassen.

1 DAS BOHNENVIERTEL im 19. Jahrhundert. Die ehemalige Stadtmauer ist überbaut, und davor wurde die Weberstraße angelegt. Kanal-, Rosen-, Brenner- und Wagnerstraße mit ihrer klaren Reihenbebauung führen rechtwinklig auf die Weberstraße zu.



Das Bohnenviertel liegt südlich des Charlottenplatzes. Es wird von der Charlottenstraße, der Olga-, Pfarr- und Esslinger Straße umgrenzt. Als Stadtgebiet läßt es sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen, denn damals errichtete man entlang der Kanal- und Weberstraße eine Stadtmauer, um sich gegen die Angriffe der Freien Reichsstädte zu verteidigen. Seit 1604 ließ Herzog Friedrich auf der Stadtmauer kleine Häuschen errichten. An ihnen wurden Bohnen gepflanzt, die dem Areal die Bezeichnung „Bohnenviertel“ eintrugen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das von Weinbauern und kleinen Handwerkern bewohnte Gebiet zu einem Treffpunkt der „Vescherlesmoischer“ und „Knackwurschtprivatiers“:

Die Bauwerke, die im Lauf der Jahrhunderte im Bohnenviertel entstanden, dokumentieren in sinnfälliger Weise die Entwicklung eines Areals, das seine Abgrenzung nach Süden spätmittelalterlichen Verteidigungszwecken verdankte und vom 16. bis 18. Jahrhundert mit Häusern kleinbürgerlichen Zuschnitts bebaut wurde. Teils saßen diese Häuser auf der Stadtmauer auf, heutige Weberstraße, teils standen sie an Straßen, die rechtwinklig auf die Stadtmauer

zuführten, Kanal-, Brenner-, Wagner- und Pfarrstraße. Die Wagnerstraße hieß früher Metzgergasse, und die Pfarrstraße ist die alte Judengasse. Diese Namensänderungen weisen auf soziale Entwicklungen früherer Jahrhunderte.

Das Geld, das nach dem gewonnenen 70er Krieg in Form von Reparationsleistungen Frankreichs nach Deutschland floß, führte in Stuttgart zu einer stürmischen städtebaulichen Entwicklung, von der auch das Bohnenviertel nicht unberührt blieb. Man baute im Stil der Gründerjahre nach außen hin recht aufwendige Gebäudeblocks aus Natur- und Backstein mit auffälligen Details, prächtigen Portalen und handwerklich hervorragend gearbeiteter Bauplastik, wobei man sich von den Bauformen der Romanik, Gotik, der italienischen und französischen Renaissance und des Barock inspirieren ließ. Nach der Jahrhundertwende hielt auch der Jugendstil mit eher zaghaften Dekors seinen Einzug – kurz, ein Bauhistoriker findet im Bohnenviertel für seine Stilanalysen reiches Anschauungsmaterial.

Nach dem Zweiten Weltkrieg plante die Stadt, im Bohnenviertel ein technisches Rathaus zu errichten, und kaufte daher so viel Gelände dort auf, daß sie sich heute im Besitz

2 DER HEUTIGE PLAN des Bohnenviertels zeigt einerseits die starken Kriegszerstörungen und die Nachkriegsprovisorien, andererseits auch die Blockbebauung des 19. Jahrhunderts, die entkernt werden muß.





3 DIE ROSENSTRASSE, ein typischer Straßenzug aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit Mietshäusern. Verputztes Fachwerk über Natursteinsockel.



4 DIE WAGNERSTRASSE, in der zwar die Architektur der Gründerzeit überwiegt, aber die kleinparzellige Struktur des späten Mittelalters noch vorhanden ist.

von nahezu 60% des Grundes befindet. Da andere Bauprojekte der Stadt vorrangig durchzuführen waren, blieb das Bohnenviertel von architektonischen Eingriffen unberührt – verschont würde man heute gerne sagen, denn gerade dadurch, daß vorgesehene Planungen aus den 60er Jahren nicht zur Durchführung gelangten und nun auch definitiv ad acta gelegt worden sind, haben wir heute die Chance, nach neuen Gesichtspunkten Sinnvolles zu verwirklichen – „eine Jahrhundertaufgabe“, wie kürzlich mit Elan formuliert wurde.

Die vorgegebene Situation führte zu dem eingangs erwähnten Wettbewerb, zu dessen Vorbereitung das Landesdenkmalamt zunächst dadurch beitrug, daß es im Einvernehmen mit der Stadt dreißig Kulturdenkmale und weitere elf erhaltenswerte Gebäude feststellte.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, daß nicht nur den Einzelbauten, nicht nur dem durch sie bedingten Gestaltgefüge, sondern auch dem Stadtgrundriß kulturhistorische Bedeutung zukommt. Zwar ist er nur noch verunklärt ablesbar, doch gerade aus dieser Verunklärung spricht der Wandel von der ursprünglichen Reihenbebauung zur Blockbebauung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Dieser Stadtgrundriß ist ein „städtebauliches Denkmal“ von erheblichem Aussagewert. Daher sollte es vermieden werden, ihn etwa durch Schaffung diagonal geführter Straßenfluchten, die nachweislich niemals dort existierten, weiter zu beeinträchtigen.

Wo Neubebauung erforderlich ist, sollte diese sich an dem im Bohnenviertel vorhandenen und international bewährten Prinzip der Blockstruktur orientieren. Die Blockbe-

bauung kann – reich variiert und von verschiedenen Bau-trägern ausgeführt – durch ihren Wechsel von privaten und öffentlichen Räumen zur Belebung des Viertels wirkungsvoll genutzt werden.

Weiter ist bei Neubauten im Bohnenviertel, wie ganz allgemein beim Bauen in historischer Umgebung, darauf zu achten, daß bei der Festlegung von Dimensionen (Höhen und Breiten), Proportionen (Fenster- und Türformate) und Dachformen die Elemente der Altbauten gestaltbestimmend bleiben, d. h. wohl ergänzt und gesteigert, nicht aber negiert werden. Ebenso sind Materialien und Farben so zu wählen, daß ihr Bezug zu den bestehenden Bauten augenfällig ist. Der lokale Maßstab soll also gewahrt werden und als Richtschnur dienen. Negativ ausgedrückt: Maßstabsbrüche, Baulücken, überlange Straßenseiten und Zerstörung der Erdgeschosse durch unproportionierte Schaufenster sind zu vermeiden. Es wäre wünschenswert, daß möglichst bald eine Satzung entwickelt wird, die diesen Gedanken Rechnung trägt und sie detaillierend vertieft.

Diese aus der historischen Substanz ableitbaren gestalterischen Ziele können nicht ohne Bezug zur Realität angestrebt werden. Es muß vielmehr klar erkannt und ausgesprochen werden, daß gerade bei einer so komplexen Bauaufgabe wie der Sanierung des Bohnenviertels die Denkmalpflege bei der Integrierung ihrer historischen und ästhetischen Belange nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie ihrerseits bereit ist, wirtschaftliche und soziale Interessen zu berücksichtigen und bei deren Gewichtung mitzuwirken. Als denkmalpflegerisch relevante Themen sind also auch solche zu betrachten, die mit Formen der Nutzung, mit dem Wohlbefinden der Bewohner und mit dem „Image“ des Altstadtviertels zu tun haben, auch wenn dieser Themen-



5 IN EINIGEN STRASSENZÜGEN, wie hier in der Wagnerstraße, haben sich noch Häuser aus dem 17./18. Jahrhundert erhalten. Auch die alte Pflasterung ist noch vorhanden.

6 ZU DEN ÄLTESTEN GEBÄUDEN im Bohnenviertel gehört dieses frühbarocke Fachwerkhaus mit Mansarddach an der Ecke Rosen- und Weberstraße. Mit seiner rückwärtigen Giebelseite sitzt es auf der alten Stadtmauer auf. Leider ist der bauliche Zustand des Gebäudes so schlecht, daß es nur mit sehr großem Einsatz gerettet werden kann.



kreis vom baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz nicht angesprochen ist.

Die heutige Situation beschrieb Frank Werner folgendermaßen: „Auch wenn sich das Bohnenviertel nach schwersten Kriegszerstörungen heute kaum noch des programmierten Verfalls und der zerstörerischen Einkreisung durch Bauten des rollenden und stehenden Verkehrs erwehren kann, so ist trotz alledem immer noch ein matter Abglanz seiner schillernden Geschichte spürbar. Nur nachts, wenn fehlfarbige Neonleuchten Teile des Viertels mit jenem aufdringlich unangenehmen Make-up überziehen, welches das Alter krampfhaft zu übertünchen versucht, dann wirkt dieser Teil der Stadt . . . erschreckend hohlwangig und ausgebrannt.“

Anders ausgedrückt läßt sich über den jetzigen Zustand des Viertels folgendes sagen: Es leben dort zur Zeit etwa 650 Menschen, von denen die meisten Ausländer sind. Nur sechs von ihnen führen gepachtete Betriebe, die anderen hätte man früher als Industrieproletariat bezeichnet. Sie wohnen dort, weil die Unterkünfte billig sind; sonst haben sie keinerlei Bindung an das Viertel. Abgesehen von den vielen Ausländern sind etwa ein Drittel der Bewohner alte Menschen, die sich an ihre Quartiere gewöhnt haben.

Es gibt im Bohnenviertel zwanzig Gaststätten, außerdem vier Antiquitätenläden. Zudem gibt es dort zwei Schneider, ein Feinkostgeschäft, einen Töpfer und einige alteingesessene Handwerksbetriebe, die unter den heutigen Bedingungen am Rand des Existenzminimums leben müssen.

Auch beginnt sich dort eine Bürgerinitiative zu formieren, die bis jetzt allerdings mehr durch spektakuläre Aktionen als durch kreative und vor allem realistische Ideen von sich

7 KLASSIZISTISCHES GEBÄUDE mit Zwerchgiebel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Bauwerk wird durch den wohl erst nachträglich über Eck gestellten Eingang und eine rustizierte Erdgeschoßzone belebt. Die „Wiederkehr“ am Fuß der Giebel-dreiecke, die Geradlinigkeit und die damit verbundene Klarheit und Strenge der Gliederung sind typisch für diese Bauepoche.





8



9

reden machte. Sie kann in Zukunft aufgrund ihrer intimen Kenntnisse des Viertels einen wichtigen Beitrag bei der Definition von Entwicklungszielen und der Realisierung des Planungsprozesses leisten, wenn sie sich kooperativ verhält. Auch kann sie durch ihren Einfluß auf die Bewohner dazu beitragen, daß diese „ihrem“ Viertel gegenüber eine positive innere Haltung einzunehmen lernen. Vertreter der Bürgerinitiative könnten Vorträge organisieren oder abhalten, in welchen die Beziehungen ihres Viertels zu vergleichbaren baulichen Strukturen an anderen Orten erläutert werden. Erfahrungsgemäß steigt die Bereitschaft, Kulturdenkmale zu erhalten, dadurch, daß man ihren Wert erkennt und anerkennt. Durch Hinweise auf „das ‚letzte Gefecht‘ aus dem bekannten Lied“ wird die „Bürgerinitiative“ allerdings eher erreichen, ignoriert als ernst genommen zu werden.

Das Ziel des Wettbewerbs war es einerseits, die jetzige Nutzung zu belassen, andererseits, die Wohnqualität, wo nötig, zu verbessern, so daß die Bevölkerungsabwanderung aus der Innenstadt verringert wird. Das Viertel soll in Zukunft von Menschen bewohnt werden, die zu ihm eine

echte Beziehung haben oder erlangen können. Es sind dies sicherlich eher Familien als Junggesellen und Gastarbeiter.

Neubaustandards sind zur Schaffung solcher Wohnquartiere nicht immer angemessen. Vielmehr können und müssen gerade aufgrund der denkmalpflegerischen Belange und der besonderen Situation dieses Viertels Ausnahmegenehmigungen von allzu starren Neubauvorschriften gewährt werden.

Es scheint wünschenswert, daß – auch in Stuttgart – die Entstehung eines Viertels gefördert wird, in dem sich eine eher künstlerisch orientierte Bevölkerung aus sämtlichen sozialen Schichten wohlfühlt. Wird dieses Wohngebiet durch Grünflächen, Antiquitätenläden, Spezialitätenrestaurants, Kunsthandwerksbetriebe etc. bereichert, so wird es lebendig sein. Die Chance zur Schaffung eines solchen Viertels ist jetzt gegeben.

Da die Stadt weitgehend Eigentümerin des Grundes ist, kann sie durch Auflagen bei Verpachtung oder Verkauf darauf hinwirken, daß das umrissene Ziel erreicht wird: Einen festzulegenden Teil kann sie in Erbpacht für die

◀ 8 **INDERMITTE DES 19. JAHRHUNDERTS** folgt der Nüchternheit und Strenge des Klassizismus die Epoche des Historismus, der auf die Vielfalt vorhergegangener Bauepochen zurückgreift, deren Stilelemente allerdings in freier Weise verwendet. Der Ausschnitt des Gebäudes Katharinenplatz 1 zeigt einen Jüngling mit weintraubenbeladener Bütte unter einer reich ausgearbeiteten, mit Krabben besetzten Fiale. Dieses Motiv der gotischen Bauplastik war ursprünglich nur dem Sakralbau zugeordnet.



10

◀ 9 **GANZ AUS NATURSTEIN** in hervorragender handwerklicher Technik ist die Fassade des Gebäudes Brennerstraße 30 ausgeführt. Die anderen Hauswände sind aus Backstein, ein im Stuttgarter Mietshausbau häufig zu beobachtender Materialwechsel. Die künstlerische Gestaltung des Hauses orientiert sich im wesentlichen an der Formensprache der Spätrenaissance.

11

10 **UM DIE JAHRHUNDERTWENDE** errichtet wurde das Gebäude Brennerstraße 25. Auch hier zeigt sich, in welcher freier, fast ironischer Weise der Künstler Elemente der Spätrenaissance als bauplastischen Dekor verarbeitet hat. Bei genauerer Betrachtung sieht man, daß das Rollwerk nur in großen Zügen symmetrisch, im Detail aber höchst asymmetrisch ausgeführt ist. Der „alte Zecher“ in mittelalterlichem Kostüm thront auf einem Faß, das von einer Lisene aus Rustikaquadrern getragen wird – ein ungewöhnliches Motiv.



11 **FLORALER JUGENDSTILDEKOR** an dem Eckgebäude Weber- und Brennerstraße, das vor dem Ersten Weltkrieg errichtet wurde. Leider fehlt die Spitze des Türmchens.

91



12 WEBER-STRASSE 49/51. Neben dem Materialwechsel von Rustika und Backstein sind an diesem Gebäude die Hochparterre-Lösung beachtenswert sowie die Asymmetrie der Fenster- und Türachsen und die sorgsame Durchgestaltung der Fenster-einfassungen.

Zwecke des sozialen Wohnungsbaus vermieten – nicht verkaufen, da die Mieten sonst zu teuer werden. Anderes Gelände könnte im jetzigen Zustand verkauft werden, wobei darauf zu achten ist, daß nur kleine Parzellen in eine Hand gelangen. Auf diese Weise lassen sich maßstabs-sprengende Großbauten vermeiden.

Schließlich kann die Stadt auf ihrem eigenen Grund zuerst einzelne Gebäude in denkmalpflegerisch korrekter Weise renovieren bzw. neu bauen und sie erst dann veräußern. Mit dem Erlös könnten weitere Gebäude hergerichtet werden. In dieser Weise kann man weiter verfahren, bis schließlich ein ganzes Areal die gewünschte Gestalt erlangt. Daß hierbei auch noch wirtschaftlich sinnvoll gearbeitet werden kann, läßt sich an vielen Beispielen nachweisen (Bremen, Amsterdam u. a.). Selbstverständlich können diese Ziele nur dann erreicht werden, wenn hierfür ein politischer Wille vorhanden ist.

Aus dem Gesagten erhellt sicherlich, daß konkreten Planungen eine Bestandsaufnahme („Ist-Image“) und eine eindeutige Bestimmung der Entwicklungsziele („Soll-Image“) vorausgehen müssen. Bei der Definition des Soll-Image dürfen nicht nur Primärentwicklungen wie z. B. „Altbau-Erhaltung“ oder „Verkehrsentlastung“ ins Auge gefaßt werden. Vielmehr muß versucht werden, vorherzusehen, zu welchen Konsequenzen diese Maßnahmen ihrerseits sowohl für das Viertel als auch für dessen Umgebung führen. Mögliche unliebsame Spätfolgen sind also nach Möglichkeit modellhaft durchzuspielen, um sie von vornherein auszuschließen.

Erst wenn beide Aspekte, das Ist- und das Soll-Image, klar definiert sind, kann mit ihrer Synthese, d. h. der Umsetzung in die Wirklichkeit begonnen werden.

Aus dem Gesagten erhellt weiterhin, daß es den Pflegern unseres kulturellen Erbes nicht darum zu tun ist, „die Vergangenheit zu inflationieren“ und somit „dem gesellschaftlichen Fortschritt Zügel anzulegen“. Das denkmalpflegerische Ziel ist vielmehr im vorliegenden Fall, die

Kulturdenkmale dadurch vor dem Verfall zu retten, daß zeitgemäße, auch zukunftsorientierte Nutzungen möglichst geschickt in die vorhandene Altbau-substanz integriert werden. Der hierbei mögliche Widerspruch zwischen alter Form und neuer Funktion muß bewußt in Kauf genommen werden und wird so lange bestehen, wie bauliche Strukturen dauerhafter sind als soziale.

Durch den Vollzugserlaß zum Denkmalschutzgesetz sind die Denkmalschutzbehörden aufgefordert, dort mitzuwirken, wo denkmalpflegerische Belange berührt sein können. Der Bereich der Nutzung ist hiermit nicht angesprochen. Dennoch muß bei Stadtsanierungen auf die Frage der Nutzung besonderes Augenmerk gerichtet werden, wenn man nicht nur ein Bild, sondern einen Lebensraum erhalten will. Ein Zusammenwirken aller Kräfte ist Voraussetzung zum Gelingen eines solchen Vorhabens.

Literatur:

- K. Lynch: Das Bild der Stadt. Berlin 1965.
- R. Antonoff: Wie verkauft man seine Stadt? Düsseldorf 1971.
- F. Lenz-Romeis: Image und Erscheinungsbild – die neue Masche. In: Baumeister 3, 1971.
- O. Borst: Stuttgart – Die Geschichte der Stadt. Stuttgart 1973.
- M. Trieb: Stadtgestaltung – Theorie und Praxis. Düsseldorf 1974.
- M. Trieb: Milieu und Bereich. In: Der Architekt 9, 1975.
- F. Werner: Alte Stadt mit neuem Leben – Architektur-kritische Gänge durch Stuttgart. Stuttgart 1976.
- M. Trieb und A. Markelin: Stadtbild in der Planungspraxis. Stuttgart 1976.

*Dr. Georg Friedrich Kempter
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1*

Wolfgang Stopfel:

Ein frühes Lackkabinett im Schloß Rastatt wiedergewonnen

Nach jahrzehntelanger Irrfahrt konnte im Südflügel des Schlosses Rastatt ein fast vollständig erhaltenes Lackkabinett an der alten Stelle wieder eingebaut werden. Die erschließbaren historischen Fakten legen nahe, daß es sich dabei um eines der frühesten in Deutschland erhaltenen Kabinette handelt, deren Wandschmuck zum großen Teil aus ostasiatischen Lackmalereien besteht. Damit ist einer der kostbarsten Räume des früher sehr reich ausgestatteten Barockschlosses der Öffentlichkeit wieder zugänglich.

An dem lange Zeit vernachlässigten Schloß sind seit Jahren umfangreiche Restaurierungsarbeiten im Gange. Die Hof-

fassade wurde in ihrer Farbigkeit wiederhergestellt. Die ungewöhnliche Rosafärbung fand am Anfang ein eher negatives Echo in der Presse. Sie ist aber durch selten gute Befunde als die originale Bemalung nachgewiesen und in der Zwischenzeit wohl auch von den Bürgern Rastatts akzeptiert und geschätzt. Die Restaurierung im Innern des Schlosses begann mit den Räumen der ehemaligen Prinzenappartements im Erdgeschoß. Dabei wurden in den Prunkzimmern der nördlichen Hälfte des Corps de logis nur die Decken in ihrer Farbigkeit restauriert; die Räume beherbergen jetzt die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte.

Die Restaurierung der entsprechenden Räume im Südteil geht ihrem Abschluß entgegen. Während jedoch in allen diesen Räumen, auch in den im Hauptflügel befindlichen reichen Kabinetten, die ursprüngliche Wanddekoration verloren ist, konnte sie für das Lackkabinett wiedergefunden und restauriert werden. Über dessen Geschichte und Restaurierung wird ein Beitrag in einem der nächsten Hefte des Nachrichtenblattes berichten.

*Dr. Wolfgang Stopfel
LDA · Bau- und Kunstdenkmalflege
Colombistraße 4
7800 Freiburg i. Br.*



DAS JAPANISCHE LACK-KABINETT im Schloß Rastatt kann während der warmen Jahreszeit im Wehrgeschichtlichen Museum besichtigt werden. Öffnungszeiten: dienstags bis samstags 10–12 und 15–17 Uhr, sonn- und feiertags 10–12 und 14–17 Uhr.

Mitteilungen

Buchbesprechungen

Stadtkernatlas Schleswig-Holstein, bearbeitet von J. Habich unter Mitwirkung von G. Kaster und K. Wächter. Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Hrsg. H. Beseler. Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1976 (ISBN 3 529 05303 1), DM 59,-.

In der Reihe der Kunstdenkmäler-Inventare hat das Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein Ende 1976 einen Stadtkernatlas herausgegeben, mit dem Grundgedanken, Materialien und Unterlagen zur „erhaltenden Erneuerung“ historisch gewachsener Stadtkerne beizusteuern. Dabei soll das Buch nicht in erster Linie Bauzustände beschreiben, sondern die Probleme der besprochenen Städte aus der Sicht des Denkmalpflegers aufzeigen und allen Verantwortlichen und an unserer „gebauten Umwelt“ Interessierten Entscheidungshilfen an die Hand geben.

In seinem Vorwort umreißt der Herausgeber H. Beseler das Problem und gibt einen knappen Überblick über die Entwicklung, die unsere Städte in den letzten hundert Jahren genommen haben; er schildert auch die Hürden, die zu überwinden waren (und es zum Teil noch sind), bis erkannt wurde, daß ganze Städte (oder deren Teile) ebenso der „Denkmalpflege“ bedürfen wie Einzeldenkmale, wenn sie nicht in absehbarer Zeit völlig ihr charakteristisches Erscheinungsbild verlieren sollen.

Den Hauptteil des Buches bilden vierzig Kurzmonographien von J. Habich, womit alle denkmalpflegerisch bedeutsamen Städte Schleswig-Holsteins angesprochen sein dürften. Die Kurzbeschreibungen sind jeweils in drei Teile auf gegliedert: topographische Situation und Erscheinungsbild, städtebauliche Entwicklung, denkmalpflegerische Problemstellung. Der Text wird ergänzt durch einen Ausschnitt aus der Deutschen Grundkarte 1:5000 mit farbigen Eintragungen zur Kunsttopographie und Architekturgeschichte (bearbeitet von G. Kaster). Hinzu kommt jeweils ein dekungsreiches Luftbild, das etwa dem Informationsstand der Karte entspricht. Weitere Aufnahmen einzelner Straßen und Plätze sowie eine Luftschrägaufnahme und – soweit vorhanden – historische Pläne und Ansichten vervollständigen die Argumentation. Eine am Schluß dieses Teils angefügte Literaturübersicht bietet dem inter-

essierten Leser zusätzliches Material zu den einzelnen Orten oder Regionen.

Einen weiteren Teil des Bandes bildet das von K. Wächter bearbeitete „Instrumentarium zur erhaltenden Stadterneuerung“, das die einzelnen Schritte zeigt, die nötig sind, dieses Problem planerisch zu bewältigen. Am Schluß folgt dann noch eine Zusammenstellung der Rechts- und Verwaltungsvorschriften, soweit sie für die „erhaltende Erneuerung“ und die Denkmalpflege von Belang sind.

In der Gesamtschau präsentiert sich das Buch in einer für Inventarwerke ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit, die sowohl den Fachmann als auch den interessierten Bürger auf seine Kosten kommen läßt. Dem Leser, der denkmalpflegerisch-heimatkundliche Information sucht, wird in knapper, verständlicher Form ein Überblick geboten, und – was weitaus wichtiger ist – ihm werden die Augen geöffnet für Strukturen und Gesetzmäßigkeiten, die den einzelnen Stadtplänen zugrunde liegen und deren besonderen Reiz bilden. Der Verlust dieser Reize wäre gleichzusetzen mit einer Verödung unserer Kulturlandschaft, wie sie mit all ihren negativen Folgen vor allem in manchen Großstadtbereichen längst zu beobachten ist. Dem mit Sannierungsfragen beschäftigten Fachmann bringt das Werk ebenso manche Anregung – vor allem in methodischer Hinsicht, ist es doch unter Denkmalpflegern noch lange nicht üblich, für bau- und kunstgeschichtlich sowie von der Topographie her bedeutende Orts- und Stadtkerne einen entsprechenden Problemerkatalog aufzustellen und daraus resultierend eine Zielplanung auszuarbeiten. Gerade in unserem Bundesland kann man aus dieser Arbeit noch einiges lernen. Der Freund schöner Bücher schließlich wird sich von den vielen Fotos (aufgenommen von N. Rüpke und O. Volpert) angesprochen fühlen, die als farbige Luftaufnahmen zunächst eine vorzügliche Übersicht über die jeweiligen Stadtkerne bieten und durch sorgfältig ausgewählte Schwarz-Weiß-Aufnahmen wichtiger Straßenzüge, Baugruppen und Einzeldenkmale ergänzt werden. So ganz nebenbei erweist sich das Buch auch noch als ausgezeichnete Reiseführer durch die Stadtlandschaft Schleswig-Holsteins.

Den Planern aller Fachrichtungen und auch den Denkmalpflegern Baden-Württembergs kann man dieses Buch zur Lektüre und Beachtung nur empfehlen. Als letztes bleibt der Wunsch, das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg möge bald in die Lage versetzt werden, auch für unser an erhaltenswerten Stadt- und Ortskernen reiches Land ein vergleichbares (dann sicher mehrbändiges) Werk auszuarbeiten, damit für diese von Veränderungen am stärksten bedrohten Bereiche endlich ein denkmalpflegerisches Konzept zur Verfügung steht. Oder will man lieber doch noch zwanzig bis dreißig Jahre warten, damit sich das Problem von selbst löst?

Dietrich Lutz

Jörg Müller, Alle Jahre wieder saust der Preßlufthammer nieder oder Die Veränderung der Landschaft (ISBN 3-7941-0218-5).

Jörg Müller, Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran und ewig droht der Baggerzahn oder Die Veränderung der Stadt (ISBN 3-7941-1499-X).

Beide Verlag Sauerländer AG, Aarau/Schweiz 1973 und 1976, je DM 24,80.

Auf sieben bzw. acht farbigen Bildtafeln von 32 cm auf 85 cm Größe wird in exemplarischen Modellbildern die Veränderung einer Landschaft und einer Stadt aufgezeigt, wie sie in der Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und heute beinahe überall zu beobachten war. Es ist eine Dokumentation der Schäden, die Gedankenlosigkeit, blinder Fortschrittsglaube, Gewinnstreben und Überheblichkeit gegenüber dem Überkommenen unserer Kulturlandschaft zugefügt haben und noch immer zufügen.

Die Veränderung der Landschaft

Jörg Müller zeigt in Abständen von drei bis vier Jahren, wie aus einer zunächst weitgehend harmonischen, alles andere als aufregenden Landschaft in kaum merklichen Übergängen innerhalb eines Zeitraumes von knapp zwanzig Jahren ein sicher gut funktionierender Verkehrs- und Geschäftsbereich wird, der von der ursprünglichen Situation allenfalls noch Spuren erkennen läßt. Es sind vor allem die zahllosen Details, an deren Veränderung die Verschlechterung der Situation ablesbar wird. Dies sei am Beispiel von Bach und Teich im Vordergrund der Serie veranschaulicht:

Mittwoch, 6. Mai 1953. Durch die Wiesen läuft ein kleiner Bach, der in den Teich am rechten unteren Bildrand mündet. Über ihn führt eine gewölbte, aus Bruchsteinen gemauerte Brücke; in Bach und Teich spielen Kinder.

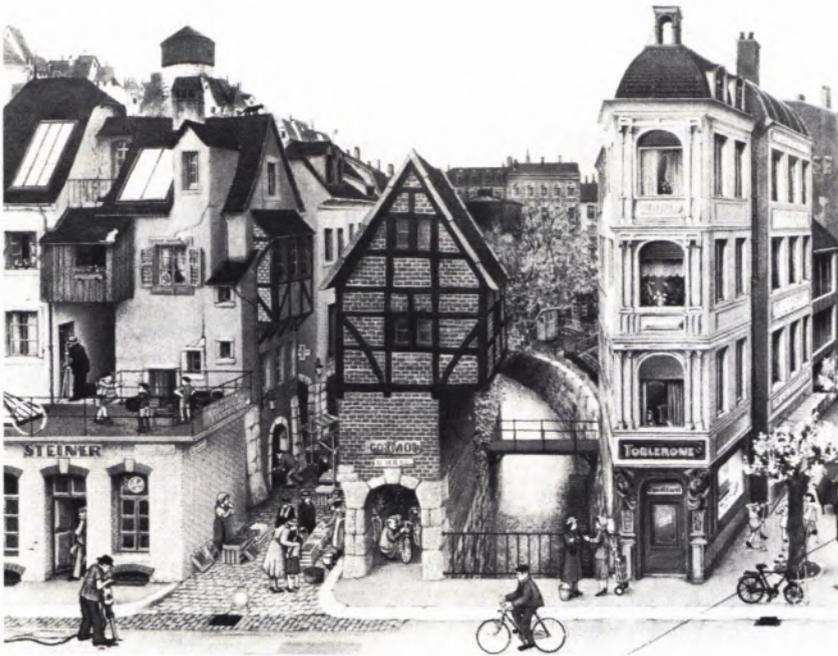
Donnerstag, 16. August 1956. Der Bach wurde inzwischen mit Formsteinen eingefaßt, die Brücke durch eine Art Kanalröhre ersetzt und der darüber führende Weg zu einer Straße ausgebaut. Im See kann man noch baden.

Freitag, 20. November 1959 und Samstag, 19. Januar 1963. Gegenüber dem Zustand auf dem zweiten Bild sind keine Veränderungen zu erkennen; der Teich dient im Winter als Eisbahn.

Sonntag, 17. April 1966. Eine Planierdraupe ist gerade dabei, den inzwischen verdolten Bachlauf einzuebneten; der Teich schillert ölig-trübe und scheint biologisch tot zu sein, an seinen Rändern wächst nur noch spärliches Gras.

Montag, 14. Juli 1969. Das Gelände des ehemaligen Bachlaufs wird gerade mit einer Straße und Geschäftshäusern überbaut; vom Teich haben sich nur noch wenige morastige Löcher erhalten.

Dienstag, 3. Oktober 1972. An die Stelle des ursprünglichen Landschaftsausschnitt-



tes ist eine vierspurige Schnellstraße getreten, die teilweise von Geschäftsbauten mit zugehörigen Anliegerstraßen flankiert wird.

Die Veränderung der Stadt

Am Beispiel eines Ausschnittes aus einer Innenstadt wird die allmähliche Demontage von „Lebensqualität“ und deren Ersatz durch eine „City“ vorgeführt. Der Mensch, der zu Anfang Straßen und Plätze als selbstverständlichen Lebensraum benutzte, wird Schritt um Schritt verdrängt und findet am Schluß nur noch in U-Bahn-schächten Zuflucht.

An den Häusern sind allenfalls zwischen den Bildern 1 und 2 (1953 und 1956) kaum Veränderungen festzustellen, wenn gleich die im Hintergrund sichtbaren Baukrane das Kommende erahnen lassen. Danach geht es dann Zug um Zug; Hausabbrüche mit nachfolgenden Neubauten üblicher Geschäftshäuser verdrängen nahezu die gesamte alte Bausubstanz. In einem Akt denkmalpflegerischer Pietät hat man bis zum Schluß – ein wenig von seinem Platz verschoben und vielleicht der besseren Wirkung oder des Geschäfts wegen um 90 Grad gedreht – ein zum „Grill-Corner“ umfunktionsiertes Fachwerkhaus stehen lassen. Am Ende bleibt vom M. C. Escher-Platz, dem Mittelpunkt der Bilder, mit seinen Bäumen, Bänken, dem Brunnen, dem Kiosk und dem Straßencafé allein die Figur der Justitia mit verbundenen Augen und machtlos erhobenem Schwert. Im Hintergrund taucht schemenhaft – unbegreiflicherweise nicht angestrahlt – noch ein Turm von Burg oder Stadtbefestigung auf, damit Alibifunktionen erfüllend für den Erhaltungswillen der Stadterneuerer.



Wiewohl die zweite Serie in der zeichnerischen Durchführung nicht ganz die Qualität der ersten erreicht, sind beide geeignet, gerade auch Kindern anschaulich die Veränderungen unserer Umwelt zu zeigen. Die anhand von zahlreichen Beispielen aus verschiedenen Städten aufgebauten Bildfolgen bieten die Möglichkeit, Detailveränderungen und ihre Auswirkungen auf das Gesamtgefüge einer Stadt oder Landschaft nachzuvollziehen und die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Maßnahmen zu erkennen. Deshalb wäre es sicher angebracht, wenn beide Mappen im Sachkundeunterricht Verwendung fänden, um schon im Lernalter den Blick für Veränderungen der Umwelt zu schärfen und so auch auf diesem Gebiet zum „mündigen Bürger“ zu erziehen, der in der Lage ist, seine Umgebung betreffende Planungen kritisch zu beurteilen.

Beide Mappen sind eindringliche Mahnungen an uns alle, mit dem überkommenen Bestand an gebauter und ungebauter Umwelt so sorgsam wie irgend möglich umzu-



DIE VERÄNDERUNG DER STADT.

Ausschnitt aus den Bildern

- 1 *Mittwoch, 6. Mai 1953,*
- 5 *Sonntag, 17. April 1966,*
- 8 *Mittwoch, 7. Januar 1976.*

gehen. Dies um so mehr, als die Folgen einer unreflektierten Fortschrittseuphorie bereits allenthalben fühlbar werden und den Menschen seiner Umwelt täglich mehr entfremden. Es ist deshalb zu wünschen, daß möglichst viele junge Leute sich mit diesen Problemen auseinandersetzen und aus den Sünden der Väter lernen, damit sie deren Fehler in Zukunft vermeiden.

Dietrich Lutz

Frank Werner: Alte Stadt mit neuem Leben – Architekturkritische Gänge durch Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1976 (ISBN 3 421 02491 X), DM 34,-.

Das Ende 1976 erschienene Buch vereinigt eine Serie von Aufsätzen, die seit 1975 in der „Stuttgarter Zeitung“ abgedruckt und zur Buchveröffentlichung mit umfangreichen Ergänzungen versehen wurden.

Der Autor Frank Werner, Assistent am Institut für Baugeschichte und Bauaufnahme der Universität Stuttgart und gebürtiger Stuttgarter, hat mit seinen „architekturkritischen Gängen durch Stuttgart“ zu einer Form der Stadtbeschreibung gefunden, die eine Mischung aus Siedlungs- und Entwicklungsgeschichte, Architekturführer und Stadtführer darstellt.

Das kleinformatige, 200 Seiten umfassende Buch lebt mehr vom Text als den Bildern und verzichtet auf die Kosmetik farbiger Abbildungen.

Mit dem Erscheinen seiner ersten Zeitungsartikel hat Werner eine Reaktion ausgelöst, die vom wütenden Protest der verletzten Architekten und Planer bis zum offenen Beifall bislang verunsicherter bis deprimierter Stuttgarter reichte. Das Besondere an Werners Buch ist seine Seh- und Interpretationsweise von Architektur und den sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen. Hierzu zwei Beispiele: „Von Rotebühlkaserne und Max-Eyth-Schule im unteren Teil gesäumt, verschleift sich der Straßenraum konturenarm zwischen zahnlückenartiger Randbebauung. In der Schloßstraße . . . setzt sich die straßenräumliche Verunsicherung fort.“ – „Gegenüber dem 1896 erbauten . . . Landesgewerbemuseum . . . entstand erst jüngst ein hohlwangiges Großparkhaus, dem im Erdgeschoß schon bekannte fachwerkverbrämte Gasthausgemütlichkeit vorgeklebt wurde.“

Neben eher noch konventionellen stadt-historischen Kapiteln überwiegt die subjektive Bestandsaufnahme nicht nur der Innenstadtgebiete, sondern auch der Vororte bis zu den Trabanten-„Siedlungen“ der letzten Jahrzehnte. Mit ihrer Analyse hat sich Werner trotz aller Subjektivität von dem „Störenfried“ (nach Erscheinen der ersten Artikel) zu einem ernstgenommenen Partner der Architekten, Planer und Kommunalpolitiker entwickelt. Für sie enthält das Buch auch eine Reihe Mahnungen wie diese: „Es darf nicht länger die Regel sein, daß sich der Begriff ‚Lücken-

büßer‘ im Falle einer Baulückenschließung durch einen Neubau verdreht, daß es die benachbarten historischen Bauten sind, die büßen müssen.“

Wenn der Autor seiner Stadt im letzten Kapitel einen dicken Rosenstrauß der Sympathie überreicht, so bleibt dies für die verärgerten, der Kritik ungewohnten Betroffenen ein Strauß, der zuvor nur flüchtig von seinen Dornen befreit wurde.

Norbert Bongartz

Wanderausstellung der Bodendenkmalpflege

„Pro Archaeologia – Bodendenkmalpflege in Baden-Württemberg“, unter diesem Motto wandert seit dem Denkmalschutzjahr 1975 eine didaktisch aufgebaute Fotoausstellung durch baden-württembergische Städte. Wir haben mehrfach darüber berichtet. In diesem Heft nennen wir nun die letzten Stationen der Ausstellung, die im Herbst zu Ende geht.

Vom 3. bis zum 26. Juni 1977
in Waiblingen,

vom 1. bis zum 24. Juli 1977
in Waldshut,

vom 29. Juli bis zum 21. August 1977
in Heidenheim,

vom 26. August bis zum 18. September 1977
in Rottweil.

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

*Fotografien
stehen zur Verfügung:*

Fotostudio Tschira, Baden-Baden Titelbild, 93;

Foto Kraufmann und Scheerer, Stuttgart 49;

Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg 51–57 (Fotos Klinger 51, 52, 55; Fotos Gottmann 53, 56, 57; Foto Universitätsbibliothek 54);

LDA-Karlsruhe 58;

Fotos Seeliger-Zeiss, Heidelberg 59;

KUB-Foto Hans Kubach, Schwäbisch Hall 63;

Fotos Heinz Liedtke, Esslingen 65, 77;

Luftbild Burda-Staffel (freigegeben vom Regierungspräsidium Tübingen Nr. P-4620) 66;

Fotos U. Schulz, Salem 68 (Abbildung 2), 69;

Foto Toni Schneiders, Lindau 88 (Abbildung 3);

Foto J. Heer, Tauberbischofsheim 78 (unten);

Foto Walter Betting 79 (unten);

Gemeinde Oberstenfeld (Foto Röckle, Ludwigsburg) 82 (oben);

Foto Stadtvermessungsamt Schwäbisch Gmünd 82 (unten), 83 (unten);

Foto Holder, Urach 84 (oben);

LDA-Stuttgart 64, 72–74, 76, 78 (oben), 79 (oben), 80, 81, 83 (oben), 84 (unten), 85, 86 (Original Stadtarchiv Stuttgart), 87–92 (Fotos E. Sauer, R. Hussendörfer)

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

Karl Krauß, Tübingen-Kilchberg 61, 62;

LDA-Stuttgart 65, 70, 71, 75

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Als einer der im Denkmalschutzgesetz § 3 Abs. 1 benannten Denkmalschutzbehörden fällt dem Landesdenkmalamt BW die vom Gesetz in § 1 definierte Aufgabe zu, Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen, insbesondere den Zustand der Kulturdenkmale zu überwachen sowie auf die Abwendung von Gefährdungen und die Bergung von Kulturdenkmalen hinzuwirken. Im Rahmen dieser Verpflichtung steht im Vordergrund die Pflege der Kulturdenkmale, die von den fachlich geschulten Konservatoren des Landesdenkmalamtes besorgt wird. Im Zusammenhang damit hat das Denkmalamt im wesentlichen auch die in § 6 DSchG festgestellte Pflicht des Landes zu erfüllen, Maßnahmen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel durch die Hergabe von Zuschüssen zu fördern und zu unterstützen.

Beides, pflegerische Tätigkeit und Zuschußwesen, bedingt einer engen, meist persönlichen Kontakt zwischen dem Landesdenkmalamt und den Eigentümern der betroffenen Denkmale. Diese unerläßliche Verbindung zu intensivieren, wurde das Denkmalamt zwar zentral organisiert, nicht aber an einem Ort installiert. Es wurden vier Dienststellen eingerichtet, deren jede einen bestimmten der einstweilen von den Grenzen der Regierungspräsidien umrissenen vier Landesteile verantwortlich zu betreuen hat. Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Zentralstelle Stuttgart

Amtsleitung und Verwaltung

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)

Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12/52 73

Archäologie des Mittelalters
Teckstraße 56
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 280101/App.64

Abt. II (Bodendenkmalpflege)

Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 193/2980

Volkskunde (Württ. Landesstelle)
Alexanderstraße 9A
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12/52 90

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Dienststellenleitung und
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)

Colombistraße 4
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 2 04 20 25

Abt. II (Bodendenkmalpflege)

Adelhauserstraße 33
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 3 27 19

Volkskunde (Badische Landesstelle)
Schwaighofstraße 13
7800 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 7 40 11

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Dienststellenleitung
und sämtliche Abteilungen

Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 2 62 79 und 2 98 66

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Dienststellenleitung und
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)
Schönbuchstraße 50
7400 Tübingen I-Bebenhausen
Telefon (07 071) 6 20 11 und 6 20 12

Abt. II (Bodendenkmalpflege)

Schloß/Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (07 071) 2 29 90

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Die Denkmalpflege hat seit jeher auch einen wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, nicht nur, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse vielfältigster Art bei der praktischen Betreuung der Kulturdenkmale anwendet, sondern vor allem dort, wo sie selbst Grundlagenforschung treibt. Das ist in erster Linie bei der Herausgabe wissenschaftlicher Inventare der Kulturdenkmale der Fall, aber auch in zahlreichen Einzeluntersuchungen, die vornehmlich bestimmten Themen, einzelnen Monumenten und deren Restaurierung oder den archäologischen Ergebnissen der vom Landesdenkmalamt durchgeführten Ausgrabungen gewidmet sind. Die verschiedenen Sparten der Denkmalpflege geben diese Publikationen in eigenen fachbezogenen Reihen heraus. Sämtliche Veröffentlichungen können durch den Buchhandel bezogen werden.

Forschungen und Berichte
der Bau- und Kunstdenkmalpflege
in Baden-Württemberg
Deutscher Kunstverlag

Band 1 Peter Breitling · Hans Detlev
Kammeier · Gerhard Loch
Tübingen
*Erhaltende Erneuerung
eines Stadtkerns*
München/Berlin 1971

Band 2 Reinhard Lieske
*Protestantische Frömmigkeit
im Spiegel
der kirchlichen Kunst
des Herzogtums Württemberg*
München/Berlin 1973

Band 3 *Stadtkern Rottweil
Bewahrende Erneuerung von
Struktur, Funktion und Gestalt*
München/Berlin 1973

Band 4 Heinz Althöfer · Rolf E. Straub
Ernst Willemsen
*Beiträge zur Untersuchung
und Konservierung
mittelalterlicher Kunstwerke*
München/Berlin 1974

Forschungen und Berichte
zur Volkskunde
in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff

Band 1 1971-1973 (Sammelband)
Stuttgart 1973

Band 2 Herbert und Elke Schwedt
*Malerei auf Narrenkleidern
Die Häs- und Hanselmaler
in Südwestdeutschland*
Stuttgart 1975

Forschungen und Berichte
der Archäologie des Mittelalters
in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff

Band 1 Günter P. Fehring
*Unterregenbach
Kirchen, Herrensitz,
Siedlungsbereiche*
Stuttgart 1972

Band 2 Antonin Hejna
*Das „Schlößle“
zu Hummertsried
Ein Burgstall
des 13. bis 17. Jahrhunderts*
Stuttgart 1974

Forschungen und Berichte
zur Vor- und Frühgeschichte
in Baden-Württemberg
Verlag Müller & Gräff

Band 1 Rolf Dehn
*Die Urnenfelderkultur
in Nordwürttemberg*
Stuttgart 1972

Band 2 Eduard M. Neuffer
*Der Reihengräberfriedhof von
Donzdorf (Kreis Göppingen)*
Stuttgart 1972

Band 3 Robert Koch
*Das Erdwerk
der Michelsberger Kultur
auf dem Hetzenberg
bei Heilbronn-Neckargartach*
Teil 2: Alix Irene Beyer
Die Tierknochenfunde
Stuttgart 1972

Band 4 Teil 1: Gustav Riek
*Das Paläolithikum der
Brillenhöhle bei Blaubeuren
(Schwäbische Alb)*
Stuttgart 1973

Teil 2: Joachim Boessneck
Angela von den Driesch
*Die jungpleistozänen
Tierknochenfunde
aus der Brillenhöhle*
Stuttgart 1973

Band 5 Hans Klumbach
*Der römische Skulpturenfund
von Hausen an der Zaber
(Kreis Heilbronn)*
Stuttgart 1973

Band 6 Dieter Planck
*Arae Flaviae I
Neue Untersuchungen
zur Geschichte
des römischen Rottweil*
Stuttgart 1975

Fundberichte
aus Baden-Württemberg
Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung

Band 1 Stuttgart 1974
Band 2 Stuttgart 1975